neue musik information

EUROPA ROCK ZEITUNG

5/90 2. JULIAUSGABE 1,50

Loreley ◆ ALL TOMORROW'S PARTIES ◆ Rock im Knast ◆ WIRE Radio P ◆ SLAN

R.E.M.

AMERIKANISCHE VISION

INTERVIEW MIT MICHEAL STIPE



Als 1988 mit dem achten Longplayer „Green" ihr Debüt auf dem Major-Riesen Warner Brothers erschien, fragte Andy Gill in seiner Q-Kritik britisch-ehrlich unter einem fett-schwarzgedruckten POSITIVE: Sind R.E.M. die beste Band der Welt? Im Januar des gleichen Jahres schrieb Musican in der Einführung zur Cover-Story: Sie sind die größte Kult-Gruppe; eine kleine Band, die es schaffen könnte. Nach sieben Jahren sieht sich Georgias berühmter Export seiner schwersten Versuchung ausgesetzt – Erfolg.

Die Kritiker-Crew des Rolling-Stone stellte sich 1988 anläßlich des Zelebrierens von zwanzig Jahren im Rockmediengeschäft die Aufgabe, das Große Hundert unter den Alben der Achtziger auszuwählen. Auf Position Acht setzten die Götter des Herummeckerns „Murmur" (September 1983) und auf Nummer 41 „Document" (September 1987). Zur Bestätigung solcher Meriten gab der Stone nur zwölf Monate später in einer Titelgeschichte die Behauptung aus: **R.E.M. – Amerikas Hipste Band!**

Fragt man amerikanische Schreiber-Kollegen, Musiker nach ihrer Einstellung zu Springsteen, so pendeln die Meinungen von „was soll's" bis „riesig". Geht es um R.E.M., leuchten die Augen wie das Dollarzeichen in den Pupillen von Onkel Dagobert. Die Vier aus Georgia sind seit den Zeiten der Beach Boys, von The Band, den Byrds oder Electric Prunes und den Jahren defensiven Reagierens auf britische Einflüsse wieder ein Garant für klangliche Kreativität, Qualität, politisches Bewußtsein. Letzteres war mit dafür verantwortlich, daß Mastermind Michael Stipe, seine Lady Natalie Merchant von den 10000 Maniacs mit Billy Bragg im HdJT Ost-Berlin auftraten und nmi Gelegenheit bekam, M. S. zu einem Gespräch zu überreden.

nmi: Michael, vor zwei Jahren sah ich Billy mit Michelle Shocked in Philadelphia auf US-Tour. Nun erlebte ich dich zusammen mit Natalie und wiederum Billy hier in Ost-Berlin. Wie seid ihr zusammengekommen?

Stipe: Wie das mit Musikern so geht. Irgendwann treten sie gemeinsam in der gleichen Veranstaltung auf, reden über dies und das – und dabei macht es ‚psh'. Sie merken, sie können unwahrscheinlich gut miteinander umgehen. Der gemeinsame Berührungspunkt zwischen Billy und mir ist die Künstlerinitiative Friends Of The Earth. Da war dieses große Konzert vor zwei Jahren in Washington. 250000 Menschen saßen auf dem Hügel mit dem Obelisken. R.E.M. haben dort gespielt – und eben auch Billy Bragg. Wir kannten ihn schon als den Sozialisten aus der alten Welt. Aber damals, nach dem Konzert, haben wir uns unterhalten. Seitdem gibt es Kontakte zwischen ihm und der Band. Als er Natalie und mich anrief und fragte, ob wir Lust hätten auf diese Kurz-Tour, haben wir sofort zugesagt.

nmi: Für dich ist es eine Urlaubsreise. Deine Kollegen von R.E.M. sind an einer Unmenge Projekte außerhalb von R.E.M. beteiligt. „Green" wurde 1988 veröffentlicht. Wann wird man Neues von euch hören?

Stipe: Als wir damals von I.R.S. zu Warner gingen, waren allein künstlerische Gründe dafür verantwortlich (zu denen auch die Freiheit gehörte, Platten nicht in einem bestimmten Zyklus veröffentlichen zu müssen). Jeder sollte Zeit haben, seine eigenen Ideen außerhalb des Band-Konzeptes zu verwirklichen. Und es funktioniert. Selbst Jefferson Holt (Manager von R.E.M., Besitzer des DOG GONE-Labels, d. A.) hat unter dem Namen THE VIBRATING EEG die LP „Come On In Here If You Want To" herausgebracht (mit Cover-Versionen von Alice Cooper, Roky Erickson And The Aliens, Procol Harum). Gleichzeitig haben wir parallel zu all den individuellen Dingen an neuem Material gearbeitet und hoffen, im März des nächsten Jahres eine neue LP fertig zu haben.

nmi: Nach eurem Deal mit Warner gab es eine Unmenge Gerüchte um noch mehr Geld ebenso wie Kritik, weil ihr zu einem Major-Label gegangen seid.

Stipe: Schau, I.R.S. wird in Europa von CBS vertrieben. Und was R.E.M. angeht, so wußten die nicht einmal, wer diese Band ist, waren auch überhaupt nicht an uns interessiert. Wir waren für CBS-Europa langweilige Land-Provinzler ohne Marktchance. Die Firma, welche in den Sixties Heimat der BYRDS war; völlig absurd! Diese unbefriedigende Situation führte auch zu dem Entschluß, nach der Veröffentlichung von „Document" keine Promo-Tour zu unternehmen. Es schien uns weggeworfene Zeit. Statt dessen hielten wir nach einem Label Ausschau. Am Ende bekamen wir Offerten von A & M, ARISTA, WARNER. Daß wir 10 Millionen Dollar offeriert kriegten, ist totaler Nonsens. Es ist eben dieses Bild der Rock-Star-Millionäre, die nach Vertragsabschluß aus dem WARNER-Building ihren Cash mit einem Truck wegfahren. Quatsch! Außerdem: Sehe ich wie ein Millionär aus?!"

Michael Stipe, der ernste Denker. Selbst wenn er sarkastisch wird, scheinen seine Worte einen witzigen Unterton zu enthalten, bleibt das Gesicht emotionslos. Das Leben ist viel zu ernst, man! Den Typen kann ich mir nicht auf einer Firmenfete vorstellen. Eher dann schon im intellektuellen Austausch mit David Byrne über ethnische Musikformen oder neue Strömungen in der modernen Kunst.

DDR-KASSETTEN-SZENE S. 14

SPIN

Rock 'n' Roll ist vom ersten Tag an das Call-Girl gewesen, welches unter allen Umständen vergessenmachen will, unehelich aus der Gosse zu stammen. Deshalb all der Glamour, die Flittergirlanden, vordergründige Protzigkeit. VIP. Du sitzt in einem Restaurant, nimmst nebenbei fast unbewußt eine Zigarette aus der Schachtel – und hast plötzlich die Feuerwand aus einem Dutzend devot angebotener Anzünder vor dir. That's Rock 'n' Roll. Deshalb wollen sie alle etwas davon abhaben, sind sie bereit erst mal draufzuzahlen. Zwischen diesen beiden Polen aus Nehmen und Geben, entsteht die Spannung der Absurdität des heutigen Business. Amerika, besonders aber Los Angeles mit seiner Starmaschinerie war immer schon besonders verrücktmakaber. Je nachdem, wie der Beobachter es sehen will. Der neuste Trick auf dem Sunset Strip heißt deshalb „Discount Ticket Sales" (von seiten der Promoter) oder fatalistisch-rational „Pay-To-Play" (vom Standpunkt der Musiker). Deän Kuipers befaßt sich in einem SPIN-Special mit dieser neu entdeckten Ausbeutermasche von Rockpromotern gegenüber jungen Bands. Wer heute auf die Bühne der drei großen auf dem Strip – Gazzarri's, the Roxy, the Whiskey – als noch unbekannter Act will, um die Luft des Ruhms schon mal vorzuatmen, hat dafür zu blechen. Zwischen 300 und 1500 Dollar. „Ich weiß nicht, ob die Leute aus dem Clubbereich bemerkt haben, wie die Musikerqualität in letzter Zeit den Berg runtergegangen ist." Bemerkt Geo Marshall, seit zehn Jahren in Hollywood lebend und Sänger der Band Gung Ho! „Selbst wenn du erst seit drei Wochen Gitarre spielen lernst, aber reich genug bist, kannst du dich nach der Devise ‚tausend Dollar sind kein Problem, dann laßt uns ‚ne Gruppe zusammenstellen' auf die Bühne stellen." Das unbedingte Wollen des Ruhmes unter den LA-Bands, darin liegt die Ursache. Viele sind bereit, zu zahlen, was immer verlangt wird. Dafür wird von Familienmitgliedern, Sponsoren oder Labels geborgt, werden Tickets auf der Straße verkauft, die Promoter um Vorschüsse angefleht. John Egger besitzt mit einer anderen Production Company (die zudem noch doppelsinnigerweise CIA heißt) die exklusiven Mietrechte für GAZARRI'S. Für eine Wochenendnacht zahlt er an die Clubeigner 1500 Dollar. Das schließt die Security-Kosten, Sound-, Licht- und Clubbesatzung ein. Außerdem muß noch eine zusätzliche Bar-Garantie von 1500 Dollar zur Abdeckung des Alkoholverkaufs geleistet werden. Die Haupt-Band des Abends belastet Egger mit 800 Dollar. Doch auch das hängt vom Image ab. Zusätzlich bekommt die Gruppe 100 Tickets für 8 Dollar das Stück zum Verkauf. Sind diese verkauft, können sie weitere einhundert bekommen. Support Acts zahlen 500 bis 800 Dollar. Somit verlagert der Club alle Risiken von seinen Schultern auf die der Bands. Begonnen hat dieses Absurditäten-Theater 1985. „Violence in LA" lauteten damals die Schlagzeilen in der konservativen Presse. Ob die RAMONES, Mothley Crue oder POISON, bei jedem Konzert gab es im Vorfeld oder danach mörderische Prügeleien zwischen Polizei und Publikum. Das eskalierte, bis sowohl Wiskey als auch Roxy mehrmals geschlossen bleiben mußten. Bis zwei unabhängige Promotion-Companies die Offerte machten, die Clubs auf nächtlicher Basis zu mieten. Damit waren die Profite garantiert. Pro Nacht 1500 Dollar Miete, plus die gleiche Summe für die Bar-Garantie und das jede Nacht des Monats, bringt 90000 Dollar nur dafür, daß die Eingangstür geöffnet ist. Betrogen werden dabei die Musiker. „Die totale Betrügerei", sagt Gun Ho!-Drummer Kez. „Sie sagen, daß du für 960 Dollar eine Anzeige in den großen Tageszeitungen kriegst, eine Essen vor der Show, daß der Haupt-Act die und die berühmte Band sei. Nichts davon stimmte. Deshalb haben wir die RAPP gegründet: Rock Against Pay To Play. Deshalb haben sie uns auf die Black List gesetzt. Doch wir kämpfen weiter. Klar, sie müssen ihr Geld machen. Doch nicht, indem sie Bands ruinieren. Respekt ist stets eine beiderseitige Angelegenheit."

MUSICIAN

ATLANTIC überflutet Boston! Behaupten die Schreiber Timothy White, Ted Drozdowski, Jim Macnie, Scott Isler in Musican. Der Grund für diese Ankündigung liegt bei Ahmet Ertegun, legendärer und allgewaltiger Boß des berühmten Labels. Nach Jahren des Suhlens im dickflüssigen Corporate a la RUSH oder GENESIS, in Funk, Disco oder Debbie Gibsons Teenie Pop ließ ATLANTIC die Wehre fluten, indem es ein Heer von A&R-Angestellten nach Massaschusetts ausstreute. Doch es war nicht die School of Music oder ein ähnliches Seminar. Zielort wurden die Clubs der New England City. „Normalerweise wollen die Plattenfirmen keine neuen Künstler, konstatiert Peter Koepke, Assistent des Präsidenten der Firma. In seiner Funktion sollte er es wohl wissen. „Ein neuer Künstler bedeutet neue Akten, bedeutet, daß man das Radio von ihm überzeugen muß. So, als A&R Mensch, der einen Künstler verpflichtet, bleibt in der Konsequenz zu aktzeptieren, ein Meeting nach dem anderen durchzuführen mit dem einzigen Sinn, Leute zu überzeugen, daß die Band der Musiker phantastisch ist."

Trotz derlei Vorbehalte gegenüber dem US-Rockradio, welches sich als „Stairway to Heaven/Freebird"-Schau in die Vergangenheit-Institution zufrieden gibt, arbeiten zwei Plattenlabel (Atlantic sowie das Sub-Label Atco), drei A&R-Büros vier Verträge für fünf Bands aus. THE JONESES sind eine Hard Rock-Gruppe mit den Wurzeln bei FREE, der ersten Jeff Beck Group, Joe Cockers Band. THE RAINDOGS klingen wie The Waterboys, futtern Beggar's Banquet auf dem Highway 61. Als eine stilistische Mixtur vom folkloristisch-progressiven Indigo Girls/10000 Manicas-Flügel gelten THE WALKERS. Röhrenden Electric Blues aus der Ecke von den Fabulouse Tunderbirds und Stevie ‚Texas' Vaughan holen sich Young Neal & THE VIPERS. Eigentlich existierte da noch jener fünfte Kontakt mit PUSH PUSH. Als THE WALKERS einen anderen Lead-Gitarristen

SPEX INDIE LP-CHARTS JULI 90

1	**Fugazi** Repeater	(1) Dischord/EfA
2	**Bad Religion** How Could Hell Be Any...	(–) Epitoph/Fire Engine/Semophore
3	**Spermbirds** Common Thread	(–) We Bite/EfA
4	**Jello Biafra/D.O.A.** Last Scream Of The Missing..	(10) Alternative Tentacles/EfA
5	**Peter Murphy** Deep	(2) Rebel Rec./SPV
6	**Ultra Vivid Scene** Joy 1967–1990	(13) 4AD/RTD
7	**Revolting Cocks** Beers, Steers & Queers	(–) Wax Trax/SPV
8	**Die Goldenen Zitronen** Fuck You	(4) Vielklang/EfA
9	**The Invincible Spirit** Rollercaster Revolution	(5) Fun Factory/RTD
10	**Bad Religion** No Control	(3) Epitoph/Fire Engine/Semophore

benötigten, klauten sie Adam Steinberg von den Pushern. Als dann aber auch noch deren Frontman/Songwriter zu Young Neal abdriftete, waren sie als Band erledigt – und ihr Vertrag ebenfalls. Das Interessante an der Story scheint jedoch weniger die Geschichte der einzelnen Gruppen, sondern deren Altersstruktur. The Walkers als Youngster unter ihnen sind zwischen 26 und 28 Jahre alt, während bei den Joneses Mittelalter von 31 bis 36 angesagt ist. Methusalem unter den Leuten aus dem Rock 'n' Roll-Nachwuchs: Tom DeQuattro (41). Während britische Importe nach Charts-Erfolgen als Teens in den beginnenden Zwanzigern daran gehen, das finanziell ergiebigere Amerika als Nummer 1-Plattenmarkt zu erobern, begann der Boom mit den New Kids on the Block, als deren Mitglieder der Generation ihrer kreischenden Bewunderer bereits entwachsen waren. Ursache ist die US-Gesetzgebung, konkret die ‚underage drinking'-Verfügung. Die Bands werden in den Clubs groß. Aber bevor sie nicht von den Firmen gesponsert, in die großen Arenen gehen, wird die Generation, für die sie spielen, keinen Ton von ihnen zu hören bekommen. Ausnahmen wie R.E.M., die Del Lords oder Camper Van Beethoven bestätigen nur die diese Absurdität sowie die Macht des College Radios. Bleiben die Demo-Tapes. Doch wer hört sich schon täglich hunderte von Kassetten an, selbst wenn es zum Job gehört. Dazu ist die Gefahr des Verbrennens zu groß. Bleibt die winzige Chance, den richtigen Zeitpunkt zu erwischen und in eine Kampange der Firma XY-Rock hineinzurutschen. A & R Sofia Ames-Leak bekam ein Demo der Walkers vorgespielt. Besonders der Song „Fall from Grace" beeindruckte sie hörbar. Daraufhin besuchten sie die Band zu einem Gig im CBGB. „Neben mir waren noch einige andere A&R-Leute anwesend. In mir gab es noch Unschlüssigkeit. Ich sagte innerlich: hm, vielleicht. Beim nächsten Auftritt der Jungs aber standen Wälle von Kollegen vor mir." Bleibt hier in Europa die Frage danach, wann wir sie alle zu hören (oder sehen) bekommen.

MELODY MAKER

Nachtrag aus dem britischen MELODY MAKER vom 26. Mai: Stuart Coupe gelang es – kurz vor der Veröffentlichung ihrer neuen LP (der fünften in über zehn Jahren) – die Chefin, Sängerin, Songschreiberin der Pretenders, Chrissie Hynde vors Interview-Mikrofon zu bekommen, eine Rock-Lady, die „schon immer zu fast allem eine Meinung hatte – sie ist laut, am Rande der Geschwätzigkeit und oft widersprüchlich in ihren Statements . . ."

Auf Stuart Coupes Frage, ob sie nicht auch das Gefühl habe, daß sich derzeit wohl so ziemlich jeder Rock-Star auf diesem Planeten verpflichtet fühle, Aussagen zu politischen Themen jeglicher Art zu treffen, hat Chrissie Hynde die bündige Erklärung parat, sie glaube nicht, daß die sich alle dazu gezwungen fühlten, ihrer Meinung nach hätten die meisten Leute einfach die Schnauze voll und da sie eine Stimme hätten, benutzten sie die auch. Speziell in ihrem Fall sieht sie es so: „Was passiert ist doch, daß man seine zehn oder zwölf Lieder aufnimmt, um – und mir geht's wirklich nur darum – der Welt etwas Musik anzubieten. Ich biete der Welt ja nicht mein persönliches Leben dar oder meine Meinungen, sondern nur einen Teil davon. Im Verlauf von Promotion und Interviews wird man eine Menge Sachen gefragt, und plötzlich ist man Sprecher für alles mögliche, worüber man vielleicht noch nie groß nachgedacht hat. Man muß über die Dinge nachdenken, wenn man die entsprechenden Fragen gestellt bekommt."

Ganz so unbedarft kommen ihre Meinungsäußerungen zu Themen wie Rassismus oder Umwelt im Interview dann beileibe nicht. Zunächst aber zur Platte. „PACKED!" heißt sie und enthält elf Songs, alle aus der Feder von Chrissie Hynde, außer „May This Be Love" von Jimi Hendrix und „When Will I See You?", ein Stück, das sie zusammen mit Jonny Marr schrieb, der früher bei den Smiths spielte, ein kurzes Gastspiel bei den Pretenders gab und derzeit fest zu The The gehört. Die aktuelle Pretender-Besetzung, die „PACKED!" einspielte, besteht neben der Chefin aus Billy Bremner (Ex-Rockpile) und Dominic Miller an den Gitarren, Blair Cunningham (Schlagzeug) und John Mackenzie (Baß). Produziert wurde das Album von Mitchel Froom, der auch schon Acts wie Crowded House, Los Lobos und Elvis Costello betreute. Ob sie nicht daran gedacht habe, die Platte selbst zu produzieren, wird sie gefragt. Chrissie Hynde: „Die Idee ist mir überhaupt nicht gekommen. Ich meine, ich weiß schon, was ich will, welche Arrangements ich möchte, aber – der Produzent, der muß sich mit der Plattenfirma einigen, und er ist derjenige, der vor mir im Studio sein und das Licht anschalten und mich im Grunde bei Laune halten muß!"

Fünf Platten in über zehn Jahren für die Pretenders (die Greatest Hits Collection nicht mitgerechnet) sind ja nicht unbedingt eine marktüberschwemmende Leistung. Liegt's vielleicht daran, daß Frau Hynde einfach nicht genug neue Songs einfallen?

„Ich habe immer viel zu tun, und deshalb bin ich nicht sonderlich produktiv. Ich gehe nicht jeden Tag in irgend ein Büro, und ich nehme mir nicht zwei Stunden pro Abend vor, um meine Lieder zu schreiben. Irgendwie muß ich das tun, wenn mich die Idee ankommt. Mein Leben dreht sich nicht um meine Position bei den Pretenders und meinen Ausstoß an Liedern . . . ein Album alle drei Jahre reicht mir. Ich bin nicht sehr karrierebewußt."

Auf eine Frage nach einem weiteren Stück von „PACKED!" hin – „Downtown (Akron)" – sinniert die gebürtige US-Amerikanerin, die seit 1973 in London lebt, über den Verfall amerikanischer Städte, wie des heimatlichen Akron/Ohio eben. Über die Verarmung der Innenstädte, „. . . da leben die meisten meiner Freunde, und da würde wohl auch ich leben, wenn ich noch dort wäre . . .", über die Führungslosigkeit des schwarzen Amerika – „. . . so bald es jemanden gab, der ein geistiger Führer der schwarzen Gemeinschaft hätte sein können, wurde er ermordet." – und eine daraus resultierende Mentalität, die weitgehend darauf gerichtet sei, heutzutage einfach zuzugreifen und sich vom Kuchen zu nehmen, was zu kriegen ist. Chrissie Hynde bekennt ihr innerlichstes Bewegtsein angesichts der Freilassung von Nelson Mandela.

Und nachdenklich stimmende Sätze hat sie zum Thema Umwelt: „Gegen Ende unseres Lebens wird die Hälfte aller Arten auf diesem Planeten ausgestorben sein . . . ich würde sagen, wir sind übermäßig auf unsere, wenn ich so sagen darf, Gier und unsere persönliche Bequemlichkeit eingegangen – auf Kosten unserer Zukunft."

Schlußsatz von Stuart Coupe im Melody Maker: „So wahr das auch sein mag, solange es noch führende Künstler wie Chrissie Hynde mit einem sozialen und politischen Bewußtsein gibt, solange ist vielleicht noch Hoffnung in der Welt. Und wenn nicht – der großartige Rock 'n' Roll der Pretenders macht den Abstieg in die Vergessenheit vielleicht etwas weniger schmerzlich . . ."

NME

Der britische NEW MUSICAL EXPRESS präsentierte auf dem Titelbild seiner Ausgabe vom 9. Juni zwei junge Herren in hübsch blau karierten Hemden, ordentlichem Kopfputz und auch ansonsten weitgehend feundlicher Ausstrahlung – zwei ganz normale Jungs von nebenan, sozusagen. Und doch: They Might Be Giants. NME-Mitarbeiter Andrew Collins war in New York, wo er das aus John Linnell und John Flansburgh bestehende Duo traf, das wohl zu den außergewöhnlichsten und vielversprechensten der Pop-Gegenwart gehört, wenngleich – so vermerkt Andrew Collins – They Might Be Giants, anders als in Europa, in Amerika immer noch als „alternative" Band gelten. Das wird unter anderem ihrer stilistischen Vielfalt zugeschrieben, die dem Verfasser der Story eine exotische Mischung aus Garagen-Paul-Simon, Bonzo-Dog-House und Sonic Youth als Jahrmarktsfassung suggiert. „Jedes ihrer Lieder ist nur ein Bruchteil dessen, was sie sind. Keine einzige ihrer Aufnahmen kann für sich als brauchbar repräsentativ gelten. Ihr aktuelles drittes Album „FLOOD" enthält 19 Songs – und nicht einmal dem fanatischsten TMBG-Fan gefallen alle davon."

Es ist das Live-Erlebnis The Might Be Giants auf der Bühne, so Andrew Collins, das die Schranken des eigenen Bewußtseins in schwindelerregende Höhen hebe. „Sie sind nur zu zweit auf der Bühne. Keine Begleitband, keine Tänzerinnen, keine lustig bemalten Kulissen, kein Trockeneis – einfach nur fünf vergrößerte Briefmarken und ein Metronom. Bei ‚Whistling in the dark' hängt sich John L. ein Akkordeon um, während John F. eine große Baßtrommel schlägt. Das ist kein minimalistisches „Statement", es ist das brillante, wirkungsvolle, mutige Arrangement eines Liedes, das so einfach ist, daß es keine bombastische Aufmachung braucht, um 'rüberzukommen."

In dieser unbekümmerten Innovation sieht Collins denn auch die Qualitäten, die They Might Be Giants dazu befähigen könnten, von innen heraus dem amerikanischen Pop-Mainstream das Klistier zu verpassen, das er so dringend braucht. Trotzdem die Frage, noch mal unter Bezug auf die Zwei-Mann-Bühnenpräsenz, ob nicht die Gefahr bestünde, daß sich TMBG, nun durch ihren Erfolg beeinflußt, doch Begleitmusiker zulegten. John Linnell darauf: „Nachdem wir das erste Jahr zusammen gespielt hatten ('84), haben wir eigentlich beschlossen, daß wir in dieser Besetzung am besten arbeiten können." John Flansburgh: „Damit kann man natürlich eine ganze Menge Sachen nicht machen. Naja, wir haben eine Rhythmusgruppe auf Band. Das ist so wie Paul und Ringo als Konserve. Die machen dann ganz bestimmt keine Free Jazz Improvisation im Mittelteil – aber das finde ich gar nicht so schlecht. Es ist schön, einen Schlagzeuger zu haben, der sich nicht betrinkt."

Tja, und was hat die Musik von They Might Be Giants nun eigentlich mit Rock zu tun? „Are You Afraid To Rock?", fragt Andrew Collins unter Anspielung auf eine (fast) ständige NME-Kolumne. „Du hast doch unsere Show gesehen", meint John Linell. „Mehr als gestern abend rocken wir nicht. Also wenn du das nicht für Rock hältst . . . Wenn Rock bedeuten soll, eine Tätowierung im Gesicht zu haben und ein sexistisches Schwein zu sein, dann hätten wir da schon Hemmungen, dann wären wir ganz bestimmt Afraid To Rock. Aber ich glaube, es gibt doch so viel verschiedene Schattierungen von Rockmusik."

Sind TMBG also doch eher als die netten, ganz normalen Jungs anzusehen? „Tja," seufzt Flansburgh, „uns so ein bißchen als rätselhaft und interessant zu verkaufen, kriegen wir einfach nicht hin." Und Linnell fügt hinzu: „Ach was, wir ziehen doch für dich hier bloß so eine Show ab. Wenn wir unter uns sind, sind wir viel exzentrischer."

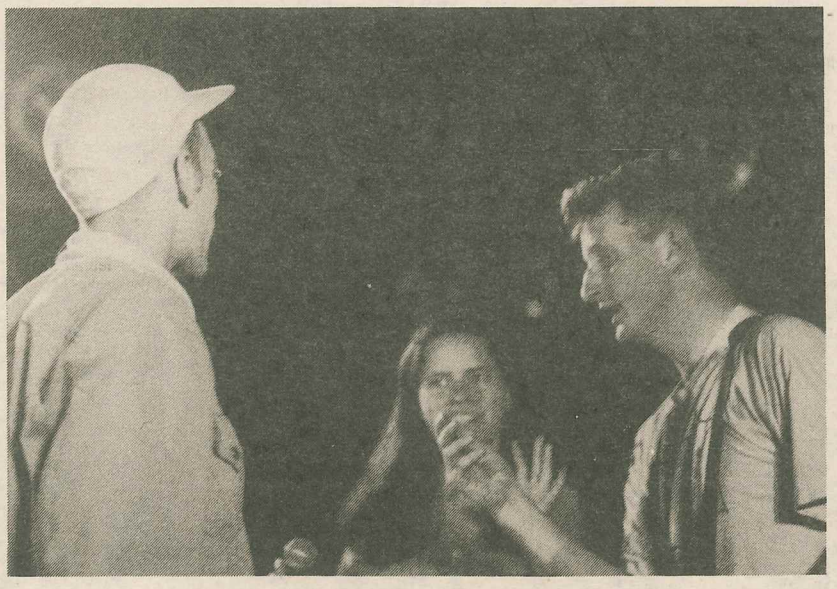
IMPRESSUM nmi – neue musik information erscheint zweimal monatlich, veröffentlicht unter der Registriernummer 1760. **Redaktion:** Jürgen Balitzki (Chefredakteur), Peter Zocher (Inland), Tel. 2 87 93 13, Toni Steinmüller (Sekretariat), Tel. 2 87 93 11, Layout by FONT 286. **Henschel Verlag GmbH,** Oranienburger Straße 67/68, PF 114, Berlin 1040, DDR. Geschäftsführer: Kuno Mittelstädt. **Anzeigen:** DDR: Henschel-Werbeabteilung/BRD und Ausland – Vagedes + Partner GmbH, Spadenteich 4/5, D 2000 Hamburg 1, Telefax 04 02 80 27 37. **nmi-Preis: 1,50 DM,** Jahresabonnement 36,– DM. **Bezug:** BRD/WESTEUROPA über Henschel Leserservice PF 103245, D 2000 Hamburg 1, Tel. 0 40 23 09 92

Fortsetzung v. S. 1

R.E.M.
AMERIKANISCHE VISION
INTERVIEW MIT MICHEAL STIPE

Schließlich studierte er am Art-College. Das war als sich 1980 der Kalifornier Peter Buck, Bill Berry und Mike Mills aus Macon/Georgia sowie Stipe (Sohn eines Armeeangehörigen) in der Episcopal Church/Oconee Street/Athens/Georgia trafen. Nicht um zu beten. Der Bau war schon lange seiner geistlichen Funktion enthoben und diente als Internat. Zur Auswahl für die Namensfindung der seit einigen Monaten existierenden Band standen „Cans Of Piss", „Slut Bank", „R.E.M.". Letzterer schien der Musik am besten zu entsprechen, welche die Vier spielen wollten. Das offizielle Debüt von R.E.M. fand am 19. April im Koffee Club der University Town Athens statt. Die zweite Band nach den B 52 machte sich aus der Stadt auf den Weg zum Erfolg. Jetzt, wo er da ist, wie geht Michael Stipe damit um?

„Manchmal ängstigt mich das alles. Die großen Stadien, Presse, das Reden um Geld von seiten der Firmen. Auch meine Wirkung auf die Leute. 1987, als wir in Boston gespielt haben, hatte ich beim Singen von „End Of The World" das Gefühl einer solchen Macht über die Menschen, plötzlich fühlte ich so etwas wie Furcht davor. Da war diese unsichtbare Verbindung zwischen mir und dem Publikum, meine Macht über sie, welche sie so ruhig verharren ließ, man hätte eine Nadel zu Boden fallen hören. Und gleichzeitig besaßen die vor der Bühnen auch Macht über mich. Mitten im Song verstand ich von einem Moment zum nächsten, wie das Dritte Reich funktionieren konnte. Es war ein Horrorgefühl und gleichzeitig wundervoll.



nmi: R.E.M. hatte schon immer das Image der ‚intellectuals band'. Ging man nach dem Erscheinen von „Green" über einen Uni-Campus, dann hörte man entweder Led Zep, Guns N'Roses oder, als Kontrast The Smiths und euch. Deine Lyrics waren von Anfang an recht politisch für eine amerikanische Band, „Radio Free Europe" zum Beispiel, oder „Moral Kiosk" vom ersten Album. Aber die Naivität der ersten Songs habt ihr erst auf „Document" (September 1987) abgelegt. Wie siehst du das?

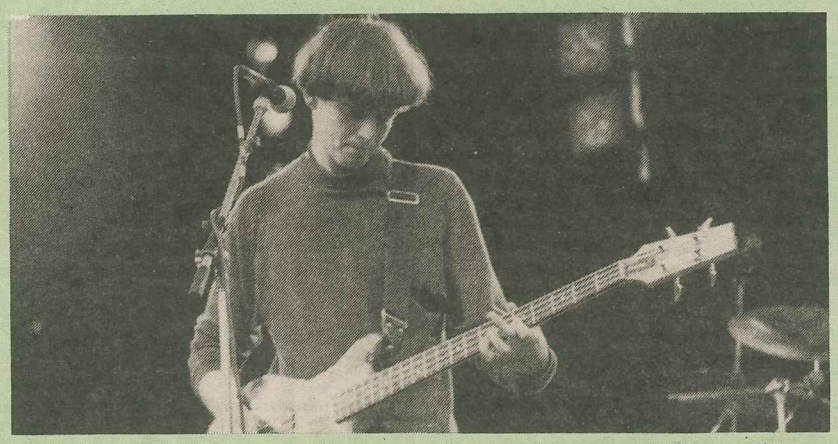
Stipe: Nach dem Erfolg von „Reckoning" entschlossen wir uns, nach London zu gehen, um unser nächstes Album von Joe Boyd (Ex-Fairport Convention, Nick Drake-Producer, d. A.) aufnehmen zu lassen. Heraus kam eine paranoide, grauenvolle Erfahrung für uns, an der die Gruppe fast zerbrach – sowie ein Album, daß wir übereinstimmend und einheitlich hassen. Zurück in den Staaten, mußte Peter (Buck) sein Alkoholproblem lösen, während ich eine befreiende Partnerschaft mit den GOLDEN PALOMINOS einging. Durch Gespräche mit Anton (Fier) und anderen Musikern änderten sich auch meine Ansichten zu Ereignissen, die mit den USA verbunden sind. In Amerika ist es so, daß (wenn du nicht genug Geld verdienst) jeder annimmt, mit dir sei was nicht okay. Arbeiten, arbeiten, arbeiten um mehr und noch mehr Geld zu machen, das scheint ein Teil der Amerikanischen Vision zu sein – und der hat sich in der Realität der Gegenwart selbst erschöpft, ist ausgebeutet. Dieser surreale Mix aus Money, Mord und Bosheit; dieser Geist des McCarthyismus, die Operationen im Golf oder Nikaragua, davon handelt „Document".

Und so rief Billy Bragg zuerst Natalie Merchant auf die Bühne des HdJT. Vom letzten MANIACS-Album sang sie ihr Lied von der schwangeren Frau „Eat For Two". Eine Stimme, wirkliche Glockenklänge assoziierend, klar, unschuldig, irgendwie schutzbedürftig. Wo Frauen doch die stärksten Männer sind. Dann kam Michael. „It's The End Of The World As We Know It (And I Feel Fine)" von „Document". **„The One I Love", das Lied für alle Liebespaare in den High-schools der USA um 1987, – und damit völlig mißverstanden.** (Wenn Menschen einander lediglich benutzen).

Ihm zuzuhören und gleichzeitig zu sehen, wie Michael Stipe sich in die Interpretation einbringt, durch sie auslebt, war beeindruckend, faszinierend, durch Worte nur unvollständig zu beschreiben. Am Schluß spielten, sangen sie zusammen: Merchant, Stipe & Bragg. Britische Pflasterstein-Gitarre, Cover-Versionen von amerikanischen Songwritern wie John Prine, Tom Paxton und diese beiden klaren, doch so verschiedenen Stimmen. Es hätte bis zum nächsten Morgen dauern können.

Ralf Dietrich
Foto: Pschewoschny

BIZZARRE LORELEY



Ian Masters von den PALE SAINTS (Foto) hat natürlich keine Ahnung von den Mythen dieses Felsens, und die Geschichte von der langhaarigen, Rheinschiffern in den Tod singenden Blonden ist ihm nicht nur egal, er bezweifelt auch, daß viele der 20 000 Rockfans um ihn herum jemals davon gehört haben. Doch dann besinnt er sich und meint: „Ja, ich glaube, ich hab' die Loreley vorhin gesehen, sie tanzte nackend auf der Bühne bei The Fields Of The Nephilim."
So nähert sich also ein blasser Heiliger aus Leeds der Legende, ganz irdisch-praktisch. Den FIELDS wird's recht gewesen sein, denn ihr sonst übliches bombastisches Nebelversteck fegten einige erfrischende Böen gnadenlos hinweg.
Die Freilichtbühne St. Goarshausen war rettungslos überfüllt, das Publikum so gemischt wie es der Programmzettel gebot – zwischen den RAMONES, den FIELDS, GALAXIE 500 (ich sah wirklich einige hübsche Kopien der Bassistin Naomi Yang) und JINGO DE LUNCH lauern böse Image-Klüfte. Ein Musiker aus der Bonner Gegend, gerade angeheuert für einen Roadie-Job, wußte von Dutzenden besoffenen RAMONES-Fans zu berichten, die man vorsichtshalber schon mal unter Beobachtung gestellt habe. Sprach's und drückte ein Auge zu, als hinter ihm zwei Typen die letzte Felsenhürde zum Backstage-Bereich überwanden. Hier siegte der sportliche Wert (steiler Abhang!), nicht der Diensteifer. Als wir gegen 14.30 Uhr (eine Stunde Stau schon hinter uns), von der Rheinstraße ins Serpentinische abbiegen, droht noch größeres Chaos; heben am Anfang gutgläubige Tramper mit Picknickkörben und halbwegs gefüllten Literflaschen den Daumen, geben sie's nach ein, zwei Kilometern auf – sie sind einfach schneller als wir. Oben weisen Polizisten nach rechts und links in verstopfte Seitenstraßen – das riesige Park-Areal ist dicht. Als wir uns später durch die Büsche schlagen, sehen wir das Erstaunliche: ein glitzerndes stoisches Meer aus Chrom, Blech und Gummi. Jedes Auto hat einen anderen Sender, eine andere Kassette – was ist dagegen ein Rummelplatz! Von den ruhigen GALAXIE 500, die jetzt gerade spielen dürften, ist natürlich nichts zu hören. Jeder scheint hier seine eigene Party durchzuziehen. Was, Phillip Boa spielt, na und! Wir hör'n Jungle Brothers. Die machen eben einen Wochenendausflug – das BIZARRE-Festival ist nur ein Teil ihres Wochenendpensums (und nicht mal der wichtigste).
Am günstigsten hat's die ROUGH-TRADE-Mannschaft hingekriegt. Ihre drei Acts – GALAXIE 500, PALE SAINTS (Interviews mit den beiden folgen!) und RIDE – liegen mit ihren jüngsten Veröffentlichungen gut im Rennen. Der Promo-Schub wird kommen. Trotzdem sind es gerade diese drei Bands, die auf einer solchen Bühne nichts zu suchen haben. Wer z. B. die drei Bostoner jemals in einem kleinen Klub wie dem Westberliner Ecstasy erlebt und mit ihnen um jeden zerbrechlichen Ton gebangt hat, wird mit ihnen inmitten einer 20 000 köpfigen Menge bei strahlendem Sonnenschein wenig anfangen können. Selbst bei stilistisch größten Vorbehalten zeigten sich indes auf den Traversen keine Lücken – wer sich nach oben zu den Würsten und Bieren durschlug, wurde sofort von Nachrückenden ersetzt. Und draußen standen immer noch Hunderte, die auf einen billigen Durchschlupf warteten.
Schon im Auto Richtung Koblenz, verpaßten wir die RAMONES, den Regen und den späteren Stau. Ich dachte an meinen ersten Streifzug auf der Loreley vor zwei Jahren – die Wiesen und Felsen fast leer, nur die üblichen Touristen aus Japan und aller Welt. Durch die stille Freilichtbühne pfiff ungestört der Wind. Musik aber gab's trotzdem. An der Stelle, wo alle Legendenverehrer per Fernglas nach den unglückbringenden Strudeln forschen, war's plötzlich zu hören, dieses „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten". Ein Stück weiter unten hatte ich ihn stehen sehen, den Ikarus mit Leipziger Kennzeichen. Ein sächsischer Laienchor tat etwas, worauf die einheimische Fremdenbetreuung noch gar nicht gekommen schien.
GALAXIS 500 mußten sich von mir die Frage gefallen lassen, ob sie sich eher als Space Patrol oder Ground Control verstünden. Völlig zu recht wählten sie ersteres – ohne freilich zu ahnen, daß die Ground Control schon sächsisch besetzt war.

Jürgen Balitzki/Foto: Väänänen

All Tomorrow's Parties

Ein Bericht von Reinhard Grahl (BIG SAVOD)

Oktober 89, Big Savod-Konzerte liefen von mal zu mal chaotischer ab, d. h. es waren eigentlich keine Konzerte, es waren Aufrufe zum Straßenkampf, mit einigen halbherzig und schlecht gespielten Songs garniert, nicht die richtige Zeit eben für Independent-Pop-Konzerte. Damals wurde ein Projekt geboren, dessen Ergebnis und Wirkung in die Zeit des Großen Deutschen Marktes fällt.

In meinem ersten Telefonat mit Mathias Hoffmän, Redakteur bei VEB Deutsche Schallplatte (heute GmbH – klaro), der mir telegrafisch sein Interesse an uns betreffs einer Kleeblatt-Scheibe signalisiert hatte, teilte ich ihm mit, daß **Big Savod** möglicherweise demnächst verboten wird. Seine so gar nicht stalinistische Antwort ließ mich begreifen, daß es im staatlichen Kulturapparat nicht, wie ich aufgrund der bisherigen Erfahrungen in meiner südlichen Heimat vorausgesetzt hatte, ausschließlich Idioten gab.



Während wir uns stundenlang in diversen Kneipen und Cafés damit rumquälten, welche Gruppen noch auf die Platte kommen sollen, kämpfte "David" Hoffmann gegen den zwar noch starren, aber auch in jeder Hinsicht unberechenbaren AMIGA-Apparat. Nahezu täglich gab es die verschiedensten personellen und ökonomischen Veränderungen, und meistens mit dem Akzent, daß die guten Nachrichten aus der Personalabteilung und die schlechten aus der Ökonomie kamen. Aber Frohgemut Hoffmann kurbelte und routierte weiter. Inzwischen machten wir ihn mit einem Tape von **B. Crown** bekannt, verwiesen ihn desweiteren auf **Kampanella Is Dead**, und unser Akkordeonspieler warf noch ein,daß auch **The Fate** eine geile Combo wäre, kein Widerspruch: die Besetzung war komplett.

Klar war, das antiquierte Kleeblatt-Konzept mußte gebrochen werden. Irgendwann hatte A. G. Schellheimer von Campanella den rettenden und alle auch sofort überzeugenden Einfall, den Sampler „All Tomorrow's Parties" zu nennen, den gleichnamigen Lou-Reed-Song als musikalische und inhaltliche Klammer zu nutzen und eine Frauenstimme hinzunehmen. Das Konzept war gefunden, die Frau auch – Svea, das Mädchen aus Pennsylvenia, die der Sessionband auch den Namen gibt. Das Erscheinungsdatum der LP wurde (so früh wie möglich) auf Anfang Juli festgelegt. Wer dann noch Kohle für die Scheibe haben wird . . . We will see. **Anyway,** es begann zwei Monate nervender, chaotischer Aufnahmesessions, zunächst die Grundbänder im 8-Spur-Studio von Krex, Gesänge und einige Overdubs in der Brunnenstraße. Ein bisweilen hoffnungslos scheinender Kampf gegen schlechtes Equipment, eigene Unerfahrenheit, mangelnde Fähigkeiten am Instrument, schlecht vorbereitete Arragements, sich ständig verschiebende Aufnahmetermine und anginöse Sangeskehlen begann. Ein Mann aber wurde bei diesem Kampf, der in einer 15stündigen Aufnahmesession zum Song „All Tomorrow's Parties" gipfelte, zum Helden: Dieter Ortlep, dem von uns anfänglich wegen seiner vorangegangenen Zusammenarbeit mit den „Größen" des DDR-Rock (die Posterwände in der Brunnenstraße erzählen eine Geschichte, bei der man nicht genau weiß, ob man weinen oder lachen soll) eher Zurückhaltung, sogar Skepsis entgegen gebracht worden ist, bewies Feeling, Durchhaltevermögen und Nervenstärke. Es entstand ein Produkt, zu dem alle Beteiligten guten Gewissens stehen können. Dann kam das, was die Bands viel mehr mit „All Tomorrow's Parties" verbindet als die Platte: Die **Promotion Tour,** organisiert von Andreas Welskopp (der guten Seele des Unternehmens). Vorher noch ein Werbegag bei Elf99: Irgend so ein schnieker Heini, der die Bandnamen kaum aussprechen konnte, machte sein Anderthalb-Minuten-Pflichtinterview mit mir. Bei dem Playback-Gehampel hatten wir zwar einigen Spaß, die Leute dem Vernehmen nach wohl weniger. Die Bands machten sich auf, für ihr Produkt zu werben in einer Zeit, wo es problematisch wurde, auch nur zwei Bands pro Abend auf eine Bühne zu stellen, wo alles den Bach runterging, was landläufig unter dem Namen der Kulturförderung bekannt ist, wo Klubs dahinsterben wie die Fliegen, wo Veranstalter teilweise immer noch schlafen, wo die ersten Car-Crash-Shows und Catcher durchs Land ziehen und die Menschen ganztägig damit beschäftigt sind, diverse Rechenspiele anzustellen. All dem zum Trotz wurde die Tour, abgesehen von wenigen Flops, eine Aktion mit viel Fun, Chaos und guter Gemeinschaft, eine Party, die drei Wochen dauerte. Bei den „Kultsongs" der jeweiligen Bands sah das Publikum an die 20 singende, tanzende und Schellenringe rasselnde Musiker auf der Bühne. Am Ende „Sympathie For The Devil", danach „All Tomorrow's Parties", für dessen Schwermut die Musiker eigentlich zu aufgedreht sind, aber was soll's. Traurig werde ich sein an dem Tag, da All Tomorrow's Parties vorüber ist und jeder wieder seiner Wege geht, wir alle wieder ein Stück egoistischer werden, denn wer kennt sie nicht, die Parole, das Musikbusiness kommt gleich nach dem Waffenhandel . . . Sicher, reich geworden ist keiner, aber All Tomorrow's Parties ist der lebendige Beweis dafür, daß Gemeinschaft funktionieren kann, auch unter Musikern mit unterschiedlichen Auffassungen. Was bleibt? Eine LP, ein Video, und die Erinnerung an eine Tournee, die auf ihre Art wahrscheinlich die beste ist, die wir je gemacht haben und machen werden.

SELBST DER TEUFEL KOMMT . . .

. . . stand auf den Aufklebern zum diesjährigen Steinbrücken-Open-Air. Also die Reichsbahn gechartert und nix wie hin. Eine Reisegruppe feucht-fröhlicher Gesellen reihte sich ein in den Treck Richtung Nordhausen, bekannt geworden als Stadt des Doppelkorns. Kann das gut gehen?

Wir staunten nicht schlecht, Nordhausen hat sogar eine Straßenbahn! Natürlich wußte keiner genau, wo die Party steigt, doch die Dorfbevölkerung zeigte uns liebevoll den Weg zum Fetenplatz. Da standen wir nun zwischen alten knorrigen Obstbäumen, Wiesen und Hügeln und ließen die Kulisse erstmal auf uns wirken: Schlamm, Zelte, bekiffte Hippies und jede Menge Alkohol. Woodstock liegt am Südharz!

Der alte Trabbi bot sicheren Schutz vor Kälte und Regen. Von innen wurde mit Whisky gewärmt und dabei der neueste Tratsch ausgetauscht. Wer genau spielte, wußte natürlich keiner, doch Namen interessieren dich eh am wenigsten. Das ganze Fest lief über vier Tage mit Bands wie HIP, Die Art, Die Firma, Freygang, Normahl, Ich-Funktion und noch unzähligen anderen. Irgend jemand setzte ein Schließmuskel-Gerücht in die Welt, und wir blieben noch einen Tag länger. Am Abend dann die unvermeidliche Schlacht um Brathähnchen, Schnaps und Schlafsäcke.

Organisator Uwe hielt alle Fäden in der Hand, ihm entkam keine einzige der Personen, die sich dem Eintrittsobolus entziehen wollten. Der war mit 40,– pro Tag zwar ziemlich hoch, doch dafür war eben alles inbegriffen. Und überhaupt, solch Engagement sollte man ruhig honorieren, die Versorgung klappte besser als auf manchen der üblichen Open Airs, und daß dieser Herr schon seit fünf Jahren immer zu Pfingsten diese „subversiven Festivals" (O-Ton Rex von HIP) organisiert, inclusive argwöhnischer Blicke der Staatsmacht, ist allein schon den Nobelpreis wert. Drei Tage Steinbrücken hießen für mich Kopfschmerzen, Magenverstimmung und dreckige, klamme Klamotten. Endlich wieder in meinen eigenen vier Wänden, ließ ich mich erstmal in mein Bett fallen und träumte . . . von Steinbrücken natürlich.

Matthias Ledge

Mixed Pickles im Zuchthaus Brandenburg

Freitag Mitternacht sagte Marcus Lönnig, der Sänger der Mixed Pickles, zu mir: „Weißt Du, wo wir morgen spielen, im Knast! Das wird das erste Rockkonzert in einer Strafanstalt der DDR."

Aufregung, Fotografen organisieren, mit dem Manager sprechen, Abfahrt unseres kleinen Konvois nach Brandenburg. 23. 6. 1990, 15 Uhr: Wir halten vor dem gewaltigen, auf Rollen gelagerten Stahltor der Strafvollzugsanstalt. Keiner wußte, was uns erwartet. Nach der Abgabe unserer Personalausweise erhielten wir numerierte Metallmarken mit dem dezenten Hinweis, gut darauf aufzupassen, besonders die Herren. Mir schwante, daß diese kleinen Blechstücken in jenen Gemäuern mehr als Goldstaub wert sind. Mit klopfendem Herzen wurden wir durch unzählige Türen und Gittersperren geschleust, vorbei an einem Zellenbau, bis wir den Kultursaal des hohen Klinkerbaus erreichten. Alles war peinlich sauber, ordentlich und beinahe menschenleer – irgendwie tot. Hier sollten



ca. 1300 Schwerverbrecher einsitzen, „keine Karnickeldiebe", wie uns bei einem Kaffee mit einem vielsagenden Blick erklärt wurde. Brandenburg sei die SV-Anstalt mit den Schwerverbrechern und derzeit den meisten Gefangenen in der DDR.

Der **evangelische Anstaltspfarrer Eckart Giebeler**: „Für mich sind zunächst alle Menschen gleich und so wage ich es zu sagen, daß ich mich in gewisser Weise mit denen, die mich brauchen, auf eine Stufe stelle. Wir haben alle unsere Probleme und sicherlich ist keiner ganz ohne Fehl."

40 Jahre ist er nun Anstaltspfarrer, hatte ursprünglich alle Einrichtungen der DDR betreut, in denen politische Gefangene einsaßen. Pfarrer Giebeler erinnerte sich, daß Ende der 50er Jahre, als der kalte Krieg auf Hochtouren lief, unsere Strafanstalten Hochkonjunktur hatten. Er war Anlaufpunkt für alle, für „Parteionkels" genauso wie für Gefangene, so daß er in vielen Fällen vermitteln konnte.

„Die Geschichte dieses Landes habe ich intensiv studieren können, die schlimmen Geschehnisse kaum wie ein anderer in ihren Zusammenhängen kennengelernt. Erst hatten wir 10 000 Kriegsverbrecher, jetzt nur noch 18. Nach dem Volksaufstand von 1953 kamen auch die anderen, die ehemaligen Funktionäre. Der Justizminister saß hier selber drin (ein kurzes, beinahe erstauntes Auflachen), der Wirtschaftsminister, der Minister für Staatssicherheit und seine Frau, die war damals Minister für Volksbildung. Und dann sind viele von denen wieder rehabilitiert worden, und andere hatte man dann wegen irgendwelcher anderen Dinge bestraft. Ich habe wirklich alle Schattierungen hier mitgekriegt."

Von seinen Westberliner Kollegen, die im Jugendstrafvollzug tätig sind, ist Pfarrer Giebeler angesprochen worden, ob er nicht auch Interesse an einem Rockkonzert hat, wie sie in Plötzensee mit Erfolg durchgeführt werden. Spontan sagte er zu. So kam es zu diesem denkwürdigen Konzert, organisiert von der **Arbeitsgruppe Moabiter Musiktage vom Amt für Jugendarbeit der evangelischen Kirche Berlin-Tiergarten.**

Die Kultur läge zwar nicht in der Kompetenz der Kirche, aber seit dem Herbst müsse sie in alle möglichen Geschehnisse eingreifen. Da die Strafvollzugsanstalt, wie andere Betriebe der DDR, verschuldet sei und sich nichts leisten könne, sei die Anstaltsleitung dankbar für die kulturellen Aktivitäten der Kirche.

„Man muß natürlich wissen, daß wir hier früher eine ganz andere Kategorie Gefangene gehabt haben. Es waren zum großen Teil politische Gefangene, zum Teil sehr intelligente Leute. Wir haben hier in der Einrichtung eine ansehnliche Kulturgruppe gehabt. Und diese Gefangenen sind nun nicht mehr da. Damit ist, wenn man so will, die Kultur gestorben. Die Kultur wird von draußen reingebracht."

Seit der Wende traten durch seine Vermittlung Kirchenchöre, **Patchwork** aus Brandenburg und eine Theatergruppe aus Westberlin auf, letztere mit Tschechows „Der Bär" und „Der Heiratsantrag". Und heute, zum ersten Mal, zwei Rockbands. Was für eine Premiere.

Für dieses Konzert mußte nicht viel Propaganda gemacht werden, es reichte eine Ansage während des Gottesdienstes. Die Nachfrage nach Karten überschritt wohl die Zahl der 350 Sitzplätze, obwohl 2,– M Eintritt für einen Gefangenen, dem im Monat nur 30,– bis 40,– M zur Verfügung stehen, nicht gerade ein Pappenstiel zu sein scheint. Etwas naiv fragte ich, warum denn nur so viele Karten verkauft wurden, wie Sitzplätze vorhanden sind. „Man muß davon ausgehen, daß hier die Elite der Verbrecher einsitzt." Die meisten seien sehr hoch bestrafte Leute, darunter Gemeingefährliche. Um die Sicherheit der Veranstaltung zu gewährleisten, seien einige Vorsichtsmaßnahmen nötig. Unter Umständen täten die Gefangenen sich gegenseitig etwas. „Es gibt auch solche, die aus bestimmten Gründen mit bestimmten Leuten nicht zusammensitzen wollen; manche wollen sich nicht mit einem Mörder auf eine Bank setzen."

Das Konzert

Kurz nach sechs kam Aufregung in die Reihen der Schließer und Angestellten, wir mußten schleunigst auf die Empore des Kultursaales gebracht werden, während die ersten Konzertbesucher hereingeführt wurden. Von beinahe Halbwüchsigen bis zu ergrauten Großvätern, mit und ohne Tätowierungen bis über die Augen, so vielfältig die Typen und die Kleidung dieser billigen Arbeitskräfte auch war, für jeden waren die gelben Streifen auf Rücken und Hosenbeinen obligatorisch. Sie drehten sich um und schauten uns an. Es war eine bizarre Situation, wie im Zoo blickten die einen rauf und die anderen runter – zwischen uns eine Distanz von ...zig Jahren bis lebenslänglich, ein Graben von Schuld, Liebesentzug und Druck.

Und wieder jagt es mir Schauer über den Rücken, wenn ich nachträglich die Mitschnitte anhöre. Was für ein Jubelsturm schlug den beiden Bands entgegen, schon als sie angekündigt wurden. Die **Bertha Panyslowski Band** aus Westberlin betrat die Bühne. „Schön, daß Ihr alle hier seid, kann ich nicht sagen (lachen), aber schön, daß wir hier sind und wir zusammen etwas machen", so die Ansage des Sängers Andreas Dalibor, Stimme wie Westernhagen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß diese echten Amateure „draußen" eine Chance hätten, doch hier hatten sie genau den richtigen Nerv getroffen mit ihrer süßlich-derben Mischung aus Sex, schlüpfrigen Andeutungen, Alkohol und Männerbeziehungen. „Sag nicht, es tut dir leid", wieder ein Beweis für die Vieldeutigkeit künstlerischer Aussagen, natürlich sang und klatschte alles den Refrain mit. Herrliche Coverversionen: „Ich brech die Herzen der stolzesten Frau'n", „Ich werd verrückt, wenn's heut passiert" – erst a capella auf bayrisch, dann Krachrock; Nena ist ein Waisenkind dagegen. Natürlich „Männer" und „Alkohol", Pfeifen, Jubel, Wahnsinn. Und erst recht „Honky Tonk Woman", wer sind die Stones? Hier konnten die Musiker selbst nichts mehr verstehen, ein solcher Lärm kam von den 350 Leuten rauf, als wären es 3000. „Er ist lieb und ein bißchen doof, Herbert ist in unserem Kietz der Cop" – es erübrigt sich zu sagen, wie die Verscheißerung der Polizei vor diesem erlauchten Gremium ankam. Mit Ach und Krach konnten die Musiker sich von der Bühne retten.

Die **Mixed Pickles** aus Treptow, besser denn je, setzten gleich mit dem ersten Song alles auf eine Karte: „Fliesen, ich hör sie noch lachen, den Abschaum vergasen, sie würden's wieder so machen". Ein wenig Angst hatte ich schon, ob die politisch eindeutigen Songs der Gruppe nach den Stimmungstiteln der Vorgänger angenommen würden, doch weit gefehlt. Alles wurde honoriert, die leichteste inhaltliche Wendung, der kompakte und wunderbar rockige Sound und vor allem die unvorstellbare Intensität Lönnigs. Der Sänger schrie und sang, als wäre es sein letzter Auftritt, aufgepeitscht durch die unglaublichen Publikumsreaktionen. Völlig außer sich, schrie er ohne Mikrophon in die Massen. Das Echo!

Inzwischen verloren die wenigen Personen auf dem Rang auch schon ihre Fassung, bis auf die Uniformierten, die keine Miene verzogen. „Ein Stück, das vom Personenkult handelt, der in diesem Land herrschte", JA aus 350 Kehlen, „und der immer noch in diesem Land herrscht"; es war wie beim Stierkampf. Orkanartige Reaktionen, als er brüllte – und mit welcher Stimme! – „Dann sollst du HÄNGEN, an meiner Wand" (Mein Präsident). Ich gestehe es, mir schossen die Tränen in die Augen. Es hat keinen Sinn, alle Steigerungen dieses Programms zu beschreiben, und ich übertreibe nicht. Bei dem Song über die Keller eines europäischen Geheimdienstes rannte Lönnig durch die Reihen und schlug symbolisch mit dem Handtuch auf die Leute ein. Das hatte eine besondere Bedeutung für die Gefangenen: Er ging in ihre Mitte. Oder als er im Lied gegen Militarismus jeglicher Art auf einen Stahlhelm trat ... was soll's – mir fehlen die Worte. Zum Schluß sang Marcus nur noch inmitten des Publikums. Wer kann ermessen, was einem Gefangenen ein Augenzwinkern bedeutet?

Nach dem Konzert wollten die meisten den Musikern persönlich auf die Schultern klopfen. Wie ein Schwamm saugten sie den geringsten Impuls von der Außenwelt dankbar auf. Es waren wenige Stunden der farbigen Illusion im Grau ihres Alltags. Und immer wieder: „Kommt ihr wieder?" – Na klar, wenn ihr uns wollt und die Anstaltsleitung nichts dagegen hat.

Peter Zocher
Foto: Mai

ROCK FAX

▶ Angegriffene Brieftauben

Bei den Dreharbeiten zur Fernsehsendung „dramms" wurden die Abstürzenden Brieftauben und Fabsi von den Bremer Mimmis von ca. 50 Leuten, darunter zahlreiche Skinheads, angegriffen. Sie konnten sich in ein Café retten und mit Hilfe der Polizei nach West-Berlin gelangen.

▶ Neue Indie-Produktionen

Neue Rundfunk-Aufnahmen haben Messer Banzani, Tausend Tonnen Obst, Die Anoraks, Müller Beat und Bobo In White Wooden House eingespielt. Aufgenommen wurden die Titel im bewährten Krex-Studio (Prenzlauer Berg) mit Olaf Tost (ehemals die anderen) hinter den Reglern.

▶ Sandow bei Noise

Das Metal-Label Noise Records hat mit seinem Sub-Label „Fluxus" Sandow unter Vertrag genommen. Demnächst soll eine erste EP erscheinen, auch der West-Vertrieb der aktuellen AG Geige-LP soll über Noise laufen.

▶ Skeptiker aufgelöst

Mit Erscheinen ihrer ersten LP „Harte Zeiten" haben sich die Skeptiker aufgelöst. Chef Eugen Balanskat gibt bandinterne Streitigkeiten und unteschiedliche Ziele als Trennungsgründe an. Er sucht nun neue, junge Musiker, um die Skeptiker auch skeptisch weiterführen zu können.

▶ Mixed Pickles – Sieger in Wien

Die Mixed Pickles gewannen in Wien völlig überraschend den Rock-Wettbewerb „Pop-Odrom" vor Italienern und Österreichern. Auch Inflagranti belegte noch einen ehrenvollen 4. Platz.

▶ Lemonheads irritiert

Etwas verstört zeigten sich die Lemonheads aus Boston, USA, bei ihrem Gig im Come In in Berlin-Adlershof über das begeisterte Interesse an der Fußball-WM im Backstage-Bereich. Auch vermißten sie die permanenten Werbeeinblendungen. Völlig desinteressiert zogen sie sich in ihr Bandauto zurück, um Musik zu hören.

▶ Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann?

NWA wurden während ihrer UK-Gigs durch Ratsbeschlüsse gezwungen, die Shows zu ändern. Keine Gewehr-Attrappen auf der Bühne und der Titel „Fuck The Police" aus dem Repertoire gestrichen! Äußerte sich kennerhaft Birminghams konservativer Bürgermeister Alan Blumenthal: Ich haber bereits Public Enemy beobachtet, weil sie rassistisch, anti-semitisch, antiweiß und gegen jegliches Gesetz und Ordnung sind. Ich sah, was vor sich ging. Deshalb weiß ich, daß auch NWA schlecht sind. Lang lebe die Toleranz der Konservativen!

▶ Wildwuchernder Samen

Ex-WILD SEEDS-Chef Mike Hall arbeitet am Solo-Debüt „Quarter To Three" in Austin/Texas. Unterstüzen läßt er sich dabei von den lokalen Musikern Rich Brotherton (g) sowie J. D. Foster (b). Walter Salas-Humara von den SILOS ackert auf den Becken. Erscheinen soll das Werk auf Record Collect, dem Label der SILOS. Während dessen hat ‚ebenfalls Ex-Wild Seeds' Kris McKay unter Leitung von Barry Becket (Muscle Shoals-Keyboarder) ihre LP auf Arista veröffentlicht.

RAPPER's GOOD BYE
Electric B. steigt um

Electric B. war in London. Natürlich besuchte er auch das Bettersen-Kraftwerk, diesen unglaublich wuchtigen Bau aus Viktorianischer Zeit, der gewiß nicht zufällig für das Pink-Floyd-Album „Animals" abgelichtet wurde. Ein seltsamer Pilgerort für den einst besten HipHopper des Landes? Kaum, schließlich war Electric B. schon PF-Fan als er vor Jahren noch im Dresdner Kreuzchor sang und Alexander Morawitz hieß. Wer einige seiner letzten Stücke hörte, entdeckte bestimmt entsprechende Samples, von PF wie übrigens auch solche, die an seine Kreuzchor-Ära erinnern, da wurden nämlich Baßlinien vom ollen Bach zitiert. Nach London fuhr Electric B. natürlich nicht bloß, um sich mal eben in der Landschaft umzusehen, sondern um einen Plattenvertrag zu bekommen. Fünf Firmen erhielten Demotapes zugesandt, eins wurde bei der BBC für John Peel abgegeben. Mit keinem Erfolg, wie sich im März herausstellte. *„Mir wurde klar, daß man in dem Bereich keinen Plattenvertrag über eine Demokassette bekommt, man muß da einen anderen Weg wählen. Engländer sind unheimlich höfliche Menschen, aber sie lassen dich auch mit der gleichen Höflichkeit abfahren. Wenn man z. B. bei einer Plattenfirma anruft, geht immer die Sekretärin an den Apparat, die ihren Job nur tut, weil sie keinen anderen fand. Sie sagt dann, daß man in zehn Minuten oder am nächsten Tag nochmal anrufen soll. Zur vereinbarten Zeit erhält man aber bloß eine ähnliche Antwort von der selben Sekretärin, bis man nach drei Anrufen begriffen hat, daß es sinnlos ist. David Lubich vom Soul Underground erzählte, daß das gar nicht anders laufen kann. Die Firmen kriegen täglich zwischen 20 und 100 Tapes, haben wenig Geld, also auch nicht die Leute, um das gesamte Material befriedigend aufzuarbeiten. Somit wandern 80 Prozent auf den Müll. Und was in die engere Wahl fällt, wurde nur mal schnell im Eildurchlauf gehört. Die Firmen wählen auch danach aus, ob ein Produkt schnell sehr viel Geld verspricht, denn Künstler mit weniger einträglichen Projekten haben sie schon genug. Es ist auch ein Problem, unter der Unzahl von Labels allein in London das richtige zu finden. Als Alternative bleibt nur ein Weg, man muß in einem Studio als Kaffeekoch oder so anfangen, sich langsam nach oben arbeiten, um dann die richtigen Leute zu treffen. Oder man kommt in die Medien."*

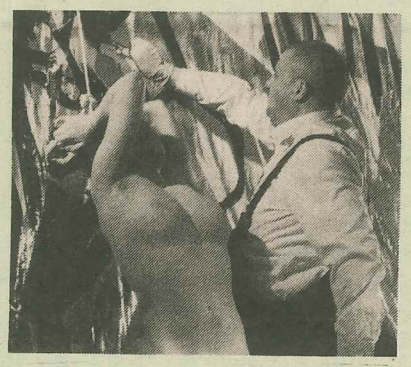
Aber warum mußte es ausgerechnet ein englisches Label sein? Gewiß, Electric B. äußerte schon zu Beginn seiner Karriere, daß es wegen englischer Texte wohl besser wäre, in die USA auszuwandern. Da hätte London auf der halben Wegstrecke gelegen.

„Ich bin nicht mit der Illusion, sondern der Hoffnung nach London gefahren, dort das geeignete Publikum zu treffen. Ich wußte, daß z. Z. House angesagt ist; House hörst du wirklich üüüberalll, irgendwann glaubt auch der letzte, das sei gut." ELECTRIC B. ERLEBTE MC MELL'O, OUTLAW POSSE, QUEEN LATIFAH UND KRS ONE MIT BOOGIE DOWN PRODUCTIONS IM KONZERT! UND IST UNGLAUBLICH ENTTÄUSCHT. Einzig MC Mell'o bot wenigstens noch solides Handwerk und ließ live mixen. Frau Latifah hingegen rappte dreist zu ihrer handelsüblichen Studio-LP. Eine Show fand fast gar nicht statt. *„Wenn ich bedenke, was wir immer in der Scheune veranstaltet haben . . ."* Aber was noch viel schlimmer war: Die Message, die ihm beim HipHop stets als das wesentliche erschien und ganz besonders bei KRS One, Electric B's großem Idol, ging im Soundbrei völlig unter bzw. stellte sich bei genauerem Beäugen als Ansammlung von Gemeinplätzen heraus. *„Alle erzählen zwar von schwarzer Geschichte, scheinen sie aber selbst nicht genau zu kennen. Niemand hinterfragt sich selbst, sondern alle tun, als hätten sie die Wahrheit gepachtet."* Das Publikum nimmt's geduldig hin, ja reagiert sogar euphorisch. *„Es wird schon Leute geben, die sich zu Hause ernsthaft eine Platte anhören, doch insgesamt scheint mir, hat HipHop im Westen noch viel mehr den Stellenwert einer mittellebigen Vergnügung als das bei uns der Fall war."* Die Erkenntnis, daß Popmusik in ökonomischer Abhängigkeit noch mehr zur belanglosen Ware entschärft werden kann, ist ein Anlaß für Electric B.'s radikalen Entschluß, den Rap-Kram hinzuschmeißen. *„Ich hab' nichts mehr unternommen, weil ich schon vor meiner zweiten London-Reise daran gedacht hatte, überhaupt keine Platte zu machen. Fast die gesamte Kulturszene wird im Westen von der Industrie beherrscht. Individualität und neue Ideen sind nicht gefragt. Es geht darum, innerhalb herkömmlicher Strukturen scheinbar Neuartiges massengerecht zu produzieren. Aus diesem Grund habe ich mich entschlossen, mit dieser Art Kunstproduktion ganz zu brechen. Kunst wird nicht mehr für den Menschen gemacht, sondern für Geld, für das unbefriedigte Künstlerergo und zur Beruhigung des Revolutionsgeistes. Denn auch die Regimekritiker gehören im Westen zum Plan des Regimes. Einige werden solange gefördert, bis sich ihre Kraft ganz erschöpft hat und die gedankenlose Phrase die Wahrheit ersetzt hat, wie man an vielen Popstars sehen kann. Dem gilt es, Wahrhaftiges entgegezusetzen – aber das ist nicht innerhalb dieser Strukturen möglich. Die Kraft, die einst auch im HipHop zu finden war, wendet sich längst gegen sich selbst, das konnte ich mehr oder weniger spüren. In dieser Kultur ist nicht die Zukunft enthalten, sondern die unbewältigte Vergangenheit."*

Bernd Gürtler

NGOMA. Die Trommel ruft!

Auf der lieblichen Insel am großen Spreewehr klapperte verträumt das Wasserrad. Kein Mensch auf der Wiese. Hinter der maroden Bühne zwei Zelte und ein Schrottberg. Wir gehen zurück zur Tränke. Sieben Eingeborene dösen vor ihrem Nachmittagsbier. Nee, sagt einer, hier is nix, soll ja wohl regnen. Die ham alles abgeblasen, geht ma zu Glatthaus. Im Glad House (ehemals schlicht Jugendklubhaus) klärt uns Agentur-Chef und Produzent Jörg Tudyka („das Andere Büro") auf. Die Welturaufführung der „Riesenperformance mit übergreifendem Charakter" findet im Saal statt. Tudyka wirkt völlig genervt. Für ihn die letzte Ost-Mugge mit Größenwahn & Chaotengeist. Ausgelaugt. Die FONDS auch. Gegen halb zehn hebt der Support-Act des nächtlichen Spektakels endlich ab. Bruchlandung mit NAUTILUS POMPILUS aus Sibirien. Aber Wrackteile und Schrottungetüme aller Art liegen schon genug im Saal. Auf Eukalyptusfässern sammeln sich die leeren West-Bierflaschen. ONCE UPON A TIME verbreitet australischen Weltschmerz, die Dramatik der beliebten Akkordfolge C-Dur, a-Moll, F-Dur, G-Dur (etc.) bettelt um Mitgefühl. ORNAMENT & VERBRECHEN animieren Punks und Neugierige aus Ost und West endlich zum Mittoben. Langhaarige Cottbuser Blues-Dinosaurier wippen, am Rande herumlungernd, im Rhythmus mit, rechts die Weinflasche, links die Zigarette. Das singende ORNAMENT-Mädchen gefällt mir, der Sänger neben ihr sollte es sein lassen. Die Stücke fangen an sich zu wiederholen, brechen konfus ab. Zugaberufe. Lange Umbaupause. Vor die Bühne wird



eine Leinwand gezogen. Gegenüber richten ENDRUH UNRUH und F.M.EINHEIT von den EINSTÜRZENDEN NEUBAUTEN das zweite Podium für den großen Act, den Trommel-Act überhaupt. Kai-Uwe Kohlschmidt hatte die Idee und so sprach er zu den SANDOW-Jüngern: DIE TROMMEL WILL NIEMAND MEHR SCHLAFEN SEH'N! Irgendwann begann es bedrohlich hinter der Leinwand zu dröhnen, der Ton wurde lauter. Licht. Eine weißgetünchte nackte Frau hängt mit gefesselten Armen am Strick, windet sich. (Foto: Donath) Der Maler Hans Scheuerecker tritt gefaßt hinzu. Mit schön anzusehenden sicheren Bewegungen führt er den Pinsel breitspurig über die Fläche. Wir sehen ROT. Dann Augen, auf einfache Formen reduzierte Köpfe, rätselhafte schwarze Zeichen drängen sich über das ROTE und das WEISSE, ein undurchdringliches Gatter entsteht, dahinter naiv-staunende Blicke. Das Weib windet sich stärker noch, der Maler bestreicht den Leib erbarmungslos mit seinem SCHWARZ. Die Geschundene wird befreit. Der ungewollt komisch wirkende Retter trägt das Menschenkind durch die gebannt, irritiert glotzende Menge. SANDOW donnert los, reißt ein Fenster in die Leinwand, zerstört schließlich das symbolhafte Kunstwerk; eine unbändige Kraftmusik strömt aus übervoller Seele in den Trümmersaal. Die Kids aus der Hölle ringen mit dem Schrecken der Hölle. NGOMA. Toby Burdon (Ex-Test Department) gibt das Zeichen. Die ersten drei Trommler auf der Bühne geben den Rhythmus vor, Signale. Das Team gegenüber antwortet. Schon bebt die Bude. Wir erleben ein spannungsvolles Schlagspiel. Plötzlich strömen beiderseits des Raums zwei Reihen hinzu, etwa fünfzig Leute, behängt mit kuriosen Klangkörpern. Präzise bringen sie das Return. Die Trommel stöhnt, fleht, durchdringt uns mit Urgewalt. Das Trommelfell in den Ohren schmerzt. Dann dürfen alle in das magische Konzert miteinschlagen. Knüppel aus zersägten Besenstielen werden verteilt, entfesselt dreschen die Leute auf die umherliegenden Gegenstände. Ein Gemisch aus Aggression, Lust und Genugtuung in den Gesichtern. Ein unerhörter Akt der Selbstbehauptung, nahe dem Wahn. Gegen fünf Uhr am Morgen müssen den Trommlern die Stöcke aus den Händen gerissen werden. Und wenn das nicht geschehen wär', so trommelten sie noch heute.

Helmut Fensch



Gummimädchen

Sie sind weder aus Gummi noch aus Pappe. Sie sind aus Fleisch und Blut: Die RUBBERMAIDS liefern einen der atemlosesten Live-Gigs dieser Zeit ab. Grund genug, über diese Band Worte zu verlieren. Anfang Mai versammelten sich grad mal eine Handvoll Leute im HdjT/Berlin, um ein Konzert zu erleben. RUBBERMAIDS waren angekündigt, und es sollte eigentlich der Auftakt zu ihrer DDR-Tour sein (die dann ins Wasser fiel). Die RUBBERMAIDS gründeten sich vor drei Jahren in Hamburg. die Hansestadt ist ja unumstritten die derzeitige Metropole in Sachen Neuer Deutscher Rockmusik. Warum die RUBBERMAIDS von diesem Ruf nicht profitierten, liegt vielleicht daran, daß sie nicht auf den üblichen Hamburg-Samplern vertreten sind, daß sie noch ziemlich unbekannt sind, vielleicht . . . Jedenfalls eines ist sicher: Die Band steht vor dem großen Sprung und **sie werden alle anderen überholen**. Jeder, der sie einmal live sah, kann sie nicht vergessen. Das ist wirklich wahr!

Von der Urbesetzung sind nur noch die beiden Gitarristen Matzky und Minne übrig. Minne sang übrigens lange nebenbei noch bei den Hamburger Glamrokkern **The Posers**. Dazu gestoßen sind im Laufe der Zeit noch Dyna-Mike an den Trommeln und Zap am Baß. Zap ist einer der Punkrocker der ersten Stunde und spielte schon in Bands wie **Razors**, **Buttocks** und **Ramonez** 77. Sänger Gagu war schon bei der ersten LP im Background dabei, hatte vorher bei der Gitarrenband **Hulaballoo** getrommelt. Mit ihm hat die Band einen wahren Glücksgriff getätigt. Was Gagu an Energie und Kraft während eines Konzerts versprüht, ist einfach unbeschreiblich! Er bewegt sich wie ein wildgewordener Stier auf der Bühne, rennt, springt, hechtet, räkelt sich am Boden und hat nebenbei auch noch 'ne einwandfreie Stimme. Durch seine Bühnenshow hat er allerdings auch schon mal heftig gelitten: Bei einem Gig vor Monaten ist er wegen eines zu grellen Spots, gegen die Monitorbox geknallt. Die Folge davon war ein Rippenbruch. Er hat den Gig zwar noch zu Ende gebracht, ist aber dann zusammengebrochen und mußte die nächsten drei Wochen flachliegen. That's Rock 'n' Roll-Life! Und der Rock 'n' Roll ist das, was die RUBBERMAIDS wollen, hart, kernig, melodisch. Nichts weltbewegend Neues, eben nur Rock 'n' Roll. Und mit ihrer Musik mischen sie den größten Saal auf, **ein Fest für Augen, Ohren und Körper!**

Bisher gibt es von den RUBBERMAIDS eine LP, damals noch mit Sängerin. Sie erschien auf dem Hamburger K.O.-Label, das auch die erste Scheibe von Noise Annoys auf den Markt brachte. Den Vertrag mit der Firma haben sie inzwischen gelöst, da das Label nichts für die Band getan haben soll. „Wir haben so etwa 500 Platten verkauft. Aber das sind nicht mehr wir, es ist ein ganz anderes Flair mit Sängerin, als wenn da ein Typ auf der Bühne steht."

Die RUBBERMAIDS stehen zur Zeit immer noch ohne Vertrag da, eigentlich recht ungewöhnlich für eine Band ihres Kalibers. Wie sie mir aber erzählten, sind sie gerade dabei, diverse Angebote zu prüfen und Konditionen auszuhandeln. Diese Angebote erhielten sie im Verlaufe ihrer 45tägigen Europatournee als Support-Act für **Toxis Reason**. Die Presse lobt sie überall in den höchsten Tönen, so fragt man sich, wer eigentlich für wen die Vorgruppe machen mußte. Die erwähnten Platten- und Tourneeangebote waren natürlich ein erfreuliches und beabsichtigtes Nebenprodukt. Ihre geplante DDR-Tour klappte nicht wegen der Engstirnigkeit der Konzertagentur. ComConcert kam wohl nicht ganz mit den Ansprüchen der Band zurecht: **Die RUBBERMAIDS wollten überall ohne Gage spielen,** und der Eintrittspreis sollte immer unter 1,50 Mark liegen. Außerdem sollte immer auch eine regionale Band mit von der Partie sein. Nun gut, vielleicht ist auch die gegenwärtige Situation für Konzertveranstalter etwas mies, jedenfalls wollen die RUBBERMAIDS diese Tour im Herbst nachholen. Wenn sich die Sache bis dahin eingepegelt hat, soll es auch über eine Indieagentur laufen.

Wie gesagt, nicht von Pappe die Jungs!

Matthias Ledge **Foto: Oberpichler**

FREYGANG MEETS



THE STONES

Unsere Chronistenpflicht läßt uns nicht eher ruhig schlafen, bis wir ein denkwürdiges Treffen am Rande des Stones-Rummels zu Papier gebracht haben.

Als sich die Tür André Greiner-Pols am 7. 6. 90 öffnete, erschien mir der Sänger von Freygang irgendwie verändert; er strahlte, von einem eigenartigen, regenbogenartigen Schimmer umgeben und verkündete: „Weißt Du, wo wir gestern waren, in der Stones-Garderobe." Quatsch. Doch, das sei die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit, er ging zum Tourneemanager und verlangte, Mick ein Geschenk zu machen – persönlich. Nach einigen Rückfragen beim Guru höchstselbst (Ostdeutsche Szene-Band, verboten gewesen . . .) und einer kurzen Musterung der Bluestypen ein Wink, mitkommen, Ab ging's durch die Bodygards in einen Raum, in dem ein Sofa stand. Georg Kenner soll noch gesagt haben, **„Du, ich glaube, die machen ernst"** – da ging die Tür auf und Michael Jäger schlenderte herein, Rollkragenpullover, Turnschuhe, gefolgt von den anderen Herren der berühmten Combo. Dann habe man rumgealbert, den typischen Small Talk unter Musikanten geführt und das Geschenk überreicht: einen **Matchbox-Wolga.** Rumgebolze, Rippenstöße, die Götter sind ja auch nur Menschen!

O-Ton André: „Weeßte, wat das Schärfste war, gestern. Ich hab dem Mick det gesagt mit den WYDOKS (vgl. nmi/2) und er wollte wissen, was das heißt. Da habe ich ihm gesagt, für mich sind's weiße Wölfe. Da hat er so gegrinst, und auf einmal habe ich mir die Eintrittskarte angeguckt: Die haben auch dieses Wolfsding druff. Die haben riesengroße Wölfe mit Helium aufgeblasen, bei Street Fighting Man, die haben sie ins Publikum reingehangen, drei Stück, 10 Meter groß, verschärft."

Dieses Ereignis soll von einem australischen Filmteam dokumentiert worden sein, eine Kopie kann man bei Freygang bewundern. Für die Band war das ein einschneidender Tag: „Die Stones waren gestern ein so bleibendes Erlebnis, dadurch wird unsere Band noch besser druff sein als davor. Also, **daß wir mit den Typen in einem Zimmer waren und mit denen gequatscht haben, das war so 'ne Art Startschuß, daß es jetzt richtig losgeht."**

Peter Zocher

VARIOUS

One World One Voice

VIRGIN

Und alle, alle kamen. Nein – diesmal fuhr man zu jedem. Die Rede ist von dem neuen multikulturellen Benefiz-Rock-Projekt. Der Ex-10cc-ler Kevin Godley hatte die Idee, Sting lieferte das Fundament (eine Baßfigur), Rupert Hine koordinierte die Produktion – und schon konnte man sechs Wochenlang in aller Herren Länder die befähigtsten Musiker improvisieren lassen (über die o. g. Baßfigur).

Ich vergaß: eigentlich war Godley in den 80er als Videoregisseur bekannter denn als Musiker. Und hier liegt die Ironie. Bei 292 beteiligten Musikern, Sängern u. a. bleiben natürlich nur Sekunden für jeden Beteiligten. Stephen W. Taylor gab sich auch Mühe, das Ganze zu einem weltmusikalischen Megamix zusammenzubrauen, aber schon die Wende (nur bei Analogpressung) kostet Kraft. Eine Blende ist ja nun wirklich DAS LETZTE. Und überhaupt, das Cover zählt sie zwar alle auf (die Namen), und schön neutral (alphabetisch), aber wo ist der detaillierte Fahrplan (eine Lageskizze oder ein Diagramm) um den Sequenzen genauer nachspüren zu können. So wird die Platte zu „One World One Muzak".

P. S. Die Kritik bezieht sich auf den nachgereichten Tonträger. Ein Alibi oder ein Dummenfang für alle, die sich nur der dritten Welt erinnern, wenn es dafür einen Gegenwert gibt. Das eigentliche Projekt von „One World One Voice" war ein zweistündiges TV-Special (von Dutzenden Fernsehanstalten am 26. Mai 1990 ausgestrahlt). Und das war zweifelsfrei GRANDIOS. Hier konnte man auch den Einzelteilen nachspüren. Hier wurde die Macht der Bilder und des Schnitts benutzt, um die Klänge und Farben mächtiger zu machen. Hier wurde der Planet für den einzelnen greifbarer. Hier entstand ein Meisterwerk der frühen 90er. ICH PLÄDIERE FÜR DIE VIDEOKASSETTE oder noch besser VIDEO-CD. **Won-Ya**

BILLY MOFFET'S PLAYBOY CLUB

Milk!

STRANGE WAYS

„The power of love, is the power of milk." Aha. So jedenfalls der Prolog zu dieser Platte, von Emilio Winschetti, hier als Uncle Tom's Voice drapiert, vorgetragen. Bizarre Platte. In oder um Bremen scheinen ja einige schrullige Typen zu leben. Erst Emilio und Tom mit ihrer seltsamen Hidden Musik und nun das hier. Billy Moffet, so das Platten-Info, wurde in einer Missionsstation auf Borneo geboren und Joe Moffet in einem Bordell in Macao. Irrlichterne Exoten. Sie trafen sich dann in einem Badehaus in Hongkong (sic!). Aber wirlich, diese Platte hat Welt in sich. Eigenartig bezaubernde akustische Gitarrenklänge; voll von Lagerfeuern, Fähren und Straßenmusik. Sehr britisch irgendwie („I fucked up in Soho"). Das Element des Jaulens und Wimmerns, dann wieder Schmeichelgesänge und crooning. Kleinode. Bingo. Schatten. Hostien. Milch. Ein wahrlich dubioser Playboy Club, durchtrieben von Schalk, diese vier Seltsamen aus Bremerhafen. Diese Melodien ziehen wehmütig durchs Herz, du bist auf einem Basar. Gewürzgerüche, bunte Kappen, schweres Gold, Blumen, Papageien. Dunkle Taschendiebe, ferne Geigen, Tanzbären mit Tambourinen. Nachtlichter, Schiffe, Bars und Sterne. Wie kommt sowas nach Bremerhafen? Pralle Musik, voll von allem. Gitarrenhonig in Pfefferminzsoße. Unübertroffen. **R. G.**

BULLET LA VOLTA

Gimme Danger

GLITTERHOUSE

Zwei Gitarren, Vokalist plus die übliche Rhythm-Section. Das sind Bullet LaVolta aus Boston. Allein die geographische Fixierung verpflichtet, denn immerhin gibt es den bereits Rock-Dekaden anhaltenden Fight um die Stahl-Dampframmenkrone im Hard-Spektrum mit Detroit. Daß L. A. in der Zwischenzeit festlegt, wer nun wirklich der King ist, läßt die Headbanger aus den Zentren von Stahl- und Autokrise unberührt. Sie erwählen sich ihre eigenen Könige. Nach ihrem Wechsel von Taang zum Major RCA und der LP „The Gift" bringt „Glitterhouse" die 5-Piece-Mini-LP heraus. Zwei Studio- und drei Live-Tracks, letztere aufgenommen auf dem Home-Turf „Bunratty's" in Boston/Massachusetts. Der Promo-Waschzettel droht zwar mit einem Rockinferno, das Lemmy & Co. als Chorknaben zerschellt zurückläßt, Lärm zum Rippenbrechen. Aber wie das so mit Werbesprüchen geht: was du erwartest, trifft genau nicht ein. Beispiel: Detroit Rock City. Komponiert von KISS-Stanley und Bob Ezrin, machen Bullet LaVolta genau das aus dem Song, was ob der Urheber zu erwarten war. Ein paar schleifende Licks, doppelte Fußtrommeln und normaler Hard-Rock. Allein Lemmys Röhre degradiert den Sänger zum sauber intonierenden Mitglied im Kirchenchor. Vom Aufbau her beginnen alle Titel als eine ferne Ahnung von „Slow Blues", kippen irgendwann rüber in eine adrenalingetränkte Gitarrenjagd, holen langsam zwischendurch Atem und donnern wieder los. Aber gleich ‚explosivster, ungestümster Großbuchstaben-ROCK' – Versprechen dafür, das ähnelt dem Umfunktionieren eines Gigs im CBGB von N. Y. zum weltweit bejubelten Medienspektakel. Muß nicht sein! Die Jungs sind ganz gut, aber eben nicht mehr. Hoffnungsbeladener Nachwuchs. **R. D.**

BONGWATER

To much sleep

SHIMMY DISC EUROPE/ SEMAPHORE

„Bongwater dosn't to drugs. Bongwater is drugs." – Sagt ihre Plattenfirma, und stellt damit die Behauptung auf, vorliegendes Album eigne sich zu verschärftem Drogenkonsum. Gesagt, getan. Die Nadel sticht in freudiger Erwartung das schwarze Vinyl. Eigentlich erwartete sie härtester, hirnlosester Krach, denn die Mitglieder der Gruppe, allen voran Kramer, stammen aus der ersten Liga der amerikanischen Experimental-Szene: Butthole Surfers, Fugs. Aber so ist das mit den Drogen. Sie wirken bei jedem ein wenig anders. Die Platte ist mega-relaxt und sehr wirr. 13 Stücke werden gesungen, meist in schönen Harmoniegesängen. Sie sind stark instrumentiert, das Ohr hat viel zu tun, französische Hörner und verzerrte Gitarren rechtzeitig auseinander zu halten. Das Titelstück ist ein pilziger Kosmos aus Noise, abgespaceten Mamas und Papas sowie der legendären Sgt. Sonic Pepper-Youth Hard Core Gospel-Band im England des 16. Jahrhunderts unter King Syd I. Zwischen den einzelnen Liedern sind Gesprächsfetzen eingestreut. Worte von dieser immer gleichen, sich stetig wiederholenden LSD-25-Party, die ihre psychisch härtesten Momente meist in den Stunden des Morgens auslebt. An Schlaf ist – bei völlig desorientiertem, verwirrtem Geist – nicht zu denken. Was hilft, ist nur Musik. Take it, acid is: Bongwater.

St. B.



GETEILTE KÖPFE

Don't Ask

Artland Records/SPV

Die geteilten Köpfe aus Hannover vermitteln ein Gefühl, das es eigentlich gar nicht gibt, nämlich eine Treppe herunterzurollen, jede einzelne der metallbeschlagenen Stufen in Rippen und Hinterkopf zu spüren und, unten angekommen, das Ganze noch einmal tun zu wollen. Etwas Selbstquälerisches hat es schon, die neue Mini-LP der Geteilten Köpfe von vorn bis hinten zu hören, obwohl die Platte nur reichlich zwanzig Minuten lang ist. Aber es macht auch mörderischen Spaß. Die Band legt sich selbst in eine Schublade, bevor es andere für sie tun können. Hardcore Punk Jazz nennen sie ihre Musik, und tatsächlich hat sie von allem etwas: vom Jazz die Virtuosität, vom Punk die Aggressivität und vom Hardcore die Expressivität. Eine Dreidimensionalität, die gerade im deutschen Raum den wenigsten Gruppen eigen ist. Für mich leuchtet ab und zu auch eine gewisse folkloristische Verspieltheit durch. Im Gegensatz zu ihrer erst ein halbes Jahr zuvor erschienenen Debut-LP „Hittin' The Past" verwenden die fünf hier nicht sämtliche Energie darauf, ihre Virtuosität zu verbergen, so daß sich die eigentlichen Stärken der GETEILTEN KÖPFE viel besser entfalten können. Besondere Erwähnung gilt Sängerin und Geigerin Yasmin Sibai, Gitarrist Birger Löhl und dem ebenso harten akzentreichen Schlagzeuger Martin Lieber. Erwähnenswert auch die Texte, Satzfragmente, die (scheinbar aneinandergereiht), Unbehagen ausdrücken und sich in einem ständigen Gefecht mit der Musik befinden. Der Hörer wird nicht bedient, sondern provoziert, und das macht die Klasse von „Don't Ask" aus. **W. K.**

NONOYESNO

Message Understood?

BIG STORE

Das Big Store-Label ist nicht gerade das Mekka für Bands vom Schlage NONOYESNO, doch dafür das beste Label für deutsche Bands derzeit.

NONOYESNO kommen aus München und bringen hier mit ihrer Debüt-LP straighten, satten, rockigen Hardcore. Jede Menge Druck, Power und Härte springt mir aus der Rille entgegen. Der Geist von Black Sabbath scheint hier nochmal aufzuerstehen. Der Baß dröhnt und wimmert, und der Drummer schlägt Breaks und Haken am laufenden Band. Dazu wandert die Gitarre schleppend in den Songs umher, wodurch die ganze Sache etwas kopflastig entstellt wird, es jedoch mit jedem Hören noch neue Riffs oder Breaks zu entdecken gibt. Der Sänger preßt kehlige, krächzende Laute aus seinem Hals, er scheint anzukämpfen gegen den übermächtigen Trash der Rhythmusgruppe und das ständige Gejaule und Gefiepe der Klampfe. Parallelen zu MILITANT MOTHERS oder EROSION fallen auf. Es sind wohl die drei Bands, die den Rahmen abstecken dürften für die nächste Generation deutscher Hardcore-Bands.

Der knochentrockenste Sound der Saison. Hatte nicht gedacht, daß so etwas auch aus Bayern kommen kann, doch es ist so. NONOYESNO sind garantiert keine Ja-Sager, sie sind jung und besessen. Verstanden? **M. L.**

ANIMAL CRACKERS

Soil

WHAT'S SO FUNNY ABOUT

Die Welt ist ja doch größer, und nicht nur in England oder in den Staaten erscheinen gute Platten. Die Animal Crackers kommen aus München, haben mit den dortigen Klischees aber nichts an der Gitarre. Eher stehen sie in der großen Cave-Tradition. Aber solche Vergleiche entmündigen eine Band von vornherein, also lassen wir das. „Helps me to treat myself like an object" singen sie dahin. Ich kannte die Crackers schon von einer frühen EP und sie haben sich echt entwickelt. Dichte Songs, aber nicht blendend oder grell, nein, ihre Musik nimmt dich in die Arme und wärmt dich. Sie könnte dein Freund werden. Mir geht das so: wenn ich nervös und hektisch bin, stöpsle ich die Crakkers in den Walkman und Sanftheit legt sich über die Straßen, klar besser als „Icecream and pills". Dabei ist ihre Musik gar nicht so ruhig oder schlapp, mehr so gehoben, getragen. Sänger Sladek spricht dich voll ehrlicher Emphase direkt an, voluminös und voll. Piano und Orgel wispern und wippen harmonische Melodien, die Gitarren nagen und träumen. Toll. Hört man wohl am besten allein und wach. Sie empfehlen: „You can keep that memory", also haben. **R. G.**



JUSTICE IS OUR CONVENTION

State Injustice

EFA

Laut, engagiert und geradeaus legen sie gegen Justizirrtümer und -härten los, elf Bands, Lokalmatadoren namenloser irischer oder englischer Vorstädte, vielleicht nicht einmal das. Nur wenige kennen sie: ANHREFN, PLANT BACH OFNUS, THE SHAMANN, VISIONS OF CHANGE und wie sie alle heißen. Und sicher werden ihre Namen genauso schnell vergessen werden, wie die Fälle, die im Text zur LP angeführt werden. Anliegen dieses Samplers ist es, Geld für den seit über einem Jahrzehnt unschuldig inhaftierten und inzwischen schwer erkrankten irischen Menschenrechtler Martin Forman zu sammeln sowie seinen Namen und seinen Kampf populär zu machen, denn wer spricht schon gern über Menschenrechtsverstöße in Westeuropa, wo doch das Engagement gegen die Vorgänge in Südafrika und Rumänien so wunderbar unser soziales und humanistisches Gewissen beruhigt. Nein, hier geht es nicht darum, den Namen Mandela zu nennen, um sich dann von Hunderttausenden feiern und bejubeln zu lassen.

Dub, Punk, Jazz, Psychedelic – vielfältig sind die Wege, auf denen die Bands ihre Wut, ihren Frust und ihre Hoffnungen artikulieren. Die einzelnen Stücke scheinen nicht so recht zusammenzupassen, aber eben das verleiht der Platte Unmittelbarkeit, Wildheit und Provokation. Nur eins ist allen gemeinsam, sorgenfreier Optimismus geht von keinem Stück aus. Auf Seite 1 finden sich mehr die punkig-rockigen Titel. Herrlich, wie der Schlagzeuger von PLANT BACH OFNUS zuweilen völlig neben der Band liegt und wie die TRANSMITTERS sich nicht einmal um den Ansatz einer musikalischen Form scheren. Höhepunkte auf Seite 2 sind unter anderem eine wunderbare düsterjazzige Ballade der Annie Anxiety Bandez und ein A capella Dub von Benjamin Zephaniah. Engagierte Independent-Musiker jenseits des klebrigen Benefiz-Zirkus der großen Stars. **W. K.**

MARK LANEGAN

The Winding Sheet

SUB-POP/GLITTERHOUSE

Das Leben ist ein Museum der Erinnerungen. Überall Geisterstimmen, Probleme und die Gewißheit: „Man wird mir vergeben, wie ich einst vergeben werde." So ich Mark Lanegans amerikanischen Northwest-Slang richtig vernommen habe. Vielleicht hatte er aber lediglich vor der Aufnahmesession zu seinem ersten Solo-Ritt eine Landung des heißgeliebten, hochkoffeinierten Kautabaks zwischen die tief-gold (oder gelb-) gefärbten Zähne gedrückt. Da wird die Sprache sicher etwas artikulierter. Eigentlich ist Mr. L. Sänger der SCREAMING TREES. Und deren Stärke ist psychedelischer, garagenerzeugter Hard Pop. Nur hat die Band zur Zeit Probleme mit den Verträgen und einem eventuellen Wechsel zu einem Major. Folglich entgeht jedes Mitglied solcherart Streß durch individuelle Aktivitäten. Lediglich den Drummer brachte Mark Lanegan von den Trees mit. Ansonsten holte er sich Verstärkung durch Tom Johnston (g, Snakepit), Kurdt Kobain (g, Nirvana) und Produzent Jack Endino, der auch noch die Bass-Saiten zupft, Gitarre pickt. Herausgekommen ist ein relaxtes Album für den Hangover-Vormittag nach durchkämpfter Samstagnacht. Oder der Sound-Track zur Garagenversion von „High Noon" mit Gary Cooper als Später-Rokker. Musik wie das Flimmern des Sonnenlichts in der trockenen Trägheit heißer Nachmittage. Der Staub knirscht zwischen jeder einzelnen Note. Mark Lanegan klingt wie „Lou Reed und Mitch Easter sprechen über Jim Morrison". Dazu entweder auch Mark Lanegans Kautabak – oder einen dreifachen Mokka. **R. D.**

DIE VÖGEL EUROPAS

Best before

CREATIVE WORKS

„Die Stimmen der Vögel Mitteleuropas" hieß eine ETERNA-Plattenserie, die in keiner Schule, keiner Bibliothek und den wenigsten Kinderzimmern fehlen durfte. Sie reihte Aufnahmen verschiedenster Vogelarten aneinander und schuf so ein farbiges Bild der einheimischen und europäischen Vogelwelt. DIE VÖGEL EUROPAS haben mit dieser Reihe bestenfalls ihre Buntheit gemein. Sie sind eine Wiener Band, die es sich zum Ziel gesetzt hat, alles musikalische Material zu verarbeiten, das nicht niet- und nagelfest ist. Und welches Musikstück ist das schon? Fröhlich dreist gelingt Martin Stepanik, Helmut Neugebauer und Wolfgang Poor, woran so viele europäische Bands immer wieder scheitern: ein genialer Klau. Ein ganzes Solo John Luries findet sich im Saxophon Helmut Neugebauers wieder, eine über Telefon abrufbare Marienerscheinung wird verrissen, Marilyn Monroes Stimme zerfetzt, gesampelt und mit Computerklängen unterlegt, die LOUNGE LIZARDS, THE PRESIDENT, DIE ORDINAIRS, DONNA SUMMER und viele andere spitzbübisch um Einfälle erleichtert. Auch die Wiener Liedermacher kriegen ihr Fett ab. Aber Witz allein ist es nicht, was diese Platte ausmacht. DIE VÖGEL EUROPAS sind Perfektionisten. Die Musik ist bis ins Kleinste ausgeklügelt, nichts zufällig. Unterstützt unter anderem vom EINSTÜRZENDEN NEUBAU F. M. Einheit und dem MOTUS STRING QUARTET gelingen diesen Kiebitzen eindrucksvolle Sound-Collagen und Experimente. Frechheit und Musikalität bedingen einander (S.10).

W. K.

SISTER RAY
To Spit My Face
RESONANCE

Sister Ray kommen aus Youngstown, Ohio. Ihre mittlerweile dritte LP enthält die für die Band so typischen Selten-über-drei-Minuten Songs, 17 an der Zahl. Und in den manchmal viel zu kurzen Nummern werden eifrig Punkriffs direkt aneinander geschoben, daß die Platte eher unter dem Begriff Gesamtkunstwerk fungiert als unter der Sparte Viele-Songs-Zusammen-Und-Diese-Zu-Einem-Album-Verkleben. Ihre Einflüsse reichen von herrlich stumpfem Motorcity-Sound – und dabei wird aber nicht im puren Riff-Geklaue steckengeblieben – bis zu US-Punk-Bands erster Generation, also den Dead Boys oder den Pagans. Dabei sind Sister Ray immer noch so frisch wie die anderen Bands auf ihren Erstwerken. „I can't stand my face . . . I can't stand my nose . . . I can't stand my mouth . . ." (usw.). Da macht das Hören wieder Spaß! Hoch die Tassen. Ihr Ärsche, Klassenkampf. Nun ja, die Rückseite ziert ein herrliches Foto: Drei Bandmitglieder sitzen an einem Tisch, Joe D'Angelo – bei der US-Luftwaffe – posiert auf einem großen Farbfoto. Das Bild steht direkt neben einem Fleischermesser. Und der Mann links davon hält einen blutigen Hammer in der Hand. Mit diesem schweren Gerät, das an die Schwere der Songtitel erinnert („Piss Off And Die"), muß er seinem Nachbarn, den Mann in der Mitte, die Nase weg geschlagen haben. Sehr gute LP, das. St. B.



Mazzy Star
She Hangs Brightly
ROUGH TRADE

So schön kann Musik sein! Scheinbar aus dem Nichts dringen harmonische Gitarrenakkorde auf die Erde, ein Schlagzeug plonkert mild und gelassen, warm tropft der Baß vom Himmel. „Be My Angel" möchte man der Sängerin Hope zuflüstern, traut sich aber nicht, so verletzlich und kindlich klingt ihre Stimme. Wie ein Raubvogel segelt manchmal David Robacks E-Gitarre durch diese glokkenhellen Songs, die Orgel säuselt dazu wie ein lauer Wind. Feedbacks und Wah-Wahs huschen durchs Bild, die Gitarre läßt sich Zeit für ihre herrlichen Plings und Plongs. Da werden Spannungen aufgebaut, das Tempo gedrosselt, dann läßt man sich wieder treiben in die Weite der sternenklaren Nacht. Wahrhaft traumwandlerisch. Sagen wir doch einfach Neo-Psycho-Beat dazu, kann man doch Einsprengsel von Velvet Underground, T. Rex und den Doors („She Hangs Brightly") ausmachen. David Roback (Ex-Rain Parade) bespielte schon zuvor mit der amerikanischen Band Opal (gemeinsam mit Kendra Smith, der Mitbegründerin von Dream Syndicate) den vernachlässigten Sektor der sphärisch-schrulligen Psycho-Songs. Hope ersetzte dann 1988 Kendra Smith, und Opal lösten sich dann so ziemlich auf dem Höhepunkt ihres Schaffens auf. Aber kein Grund zum Weinen, denn Mazzy Star agieren nun mit dem gleichen line-up und setzen auch musikalisch da wieder an: verhaltene, matt schimmernde Songperlen voller Größe und Wärme. R. G.

ETTA JAMES
Stickin' To My Guns
ISLAND/BMG

Seit fast vier Jahrzehnten gehört Etta James zu den Großen des Blues-Gesanges. Wie schon mit ihrer letzten LP „Seven Year Itch" surft die Zweiundfünfzigjährige auch mit „Stickin' To My Guns" auf der gerade in die Charts brandenden Rhythm & Blues Revival-Welle. In ihrer Stimme ist das Blues-Feeling allgegenwärtig, während der pomadige Sound von Orgel und Bläsern nur selten zu dem poppigen Drum Beat paßt. Ihr Anspruch, den Geist der Sechziger mit dem musikalischen Umfeld der Achtziger zu verbinden, überzeugt kaum. Eher wird man das Gefühl nicht los, daß auf Kosten von Ehrlichkeit und Qualität Konzessionen an Breitengeschmack und Industrie gemacht wurden. Mag die Stimme von Etta James zeitlos sein, die Musik dieser LP ist es bestimmt nicht. Die interessantesten Pole sind „Get Funky" mit Hip-Hop-Star Def Jef und die Blues-Ballade „Out Of The Rain", die von der verträumt schmalzigen Mundharmonika Jimmie Woods lebt. Zwei der drei Cover-Versionen auf dieser LP sind gegenüber den Originalen ziemlich farblos und somit überflüssig. Die dritte, Otis Reddings „I've Got The Dreams To Remember", hingegen ist schon ein Fall außerordentlicher Peinlichkeit. Vielleicht hätte Etta James weniger ihrer Namensbase Jessie auf dem Cover Tribut zollen sollen als musikalisch ihren Blues- und Soul-Vorfahren, um mit „Stickin' To My Guns" über eine kaum mehr als durchschnittliche Pop-LP hinauszukommen. W. K.

BIFF BANG POW
Songs for the sad eyed girl
CREATION/RTD

Hier stimmt mal ein Platten-Titel genau: Lieder für das traurig blikkende Mädchen. Aber auch für die sentimentalen, schüchternen Jungs mit Pickeln und Plattensammlungen. Viel Schmerz und Schmelz. Weiche Worte, gehauchte Strophen, gurrende Gitarren und nuschelndes Schlagzeug. Traurig, mutlos und vollkommen hoffnungslos. Fangt bloß nicht an zu schluchzen. Eigentlich kommt die neue BIFF BANG POW in diesem weiten, schlappen Batikgewand doch überraschend, hört man doch aus England, daß Creation-Häuptling Alan McGee dem alles infizierenden Dance-Fieber verfallen sei, jede Nacht in Manchester durchhottet und eifrig buntes Zeug einwirft. Und nun so etwas. Nennt man das jetzt Ambient-Wimp? Klare Besinnung auf die guten alten, verbürgten Creation-Tugenden: gediegenes, ausgereiftes Songwriting, harmonische Songs und mutlose Texte. Am bittersten klagt McGee, der seine Band nach einem Titel der 60er-Jahre-Gruppe Creation benannt hat, gleich im Eröffnungstitel „She kills me". Aber auch sonst riecht alles nach Abschied, Verlassenheit, Einsamkeit und Verlorensein. („If you don't love me now you never ever will" – so kann's gehen). Früher haben wir zu Leonard Cohen Kerzen angezündet, jetzt wohl zum Biff Bang Pow. R. G.

WELL! WELL! WELL!
Phoenix
BIG STORE

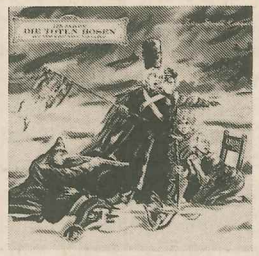
Man staunt, was aus kleinen Provinzstädten kommen kann. Und WELL! WELL! WELL! wünschen sich bestimmt nach Phoenix/Arizona. Mit ihrer 2. LP jedenfalls rocken sie los, daß jede Ami-Band vom Schlage Hüsker Dü oder Minutemen weiche Knie kriegen würde. Der Opener der Platte, „Negation", ist **der** Übersong. Ein hammerartiges Soundgebilde türmt sich hier vor meinen Ohren auf. Da zischen und ziepen die Gitarren, Baß und Schlagzeug liefern hackende Beats dazu und Sänger Wolfgang Finke winselt mit seiner melancholisch-weichen Stimme. Man covert „Seconds" von HUMAN LEAGUE und läßt dabei lokker den Geist von Velvet Underground anklingen. So einfach kann es sein. Oder man läßt die Gitarren den Blues raushängen oder tummelt sich quietschvergnügt in Gary-Moore-Hardrock-Klischees. Die Platte bläst heute schon den Wind von morgen, wundern wir uns nicht, wenn WELL! WELL! WELL! demnächst die neuen Major-Stars werden. Das Cover jedenfalls haben sie schon dafür. M. L.

FELT
Bubblegum Perfume
CREATION/RTD

Lawrence, du kleines, verschroben-seltsames Männchen. Jetzt bin ich wieder FELT-Fan, hatte dich einige Zeit aus den Ohren und Augen verloren. War immer irgendwie dasselbe, dein Zeug. Aber nun: Bubblegum perfume, ha!, welch ein Titel! Scheinst keck geworden zu sein, du, der du doch viel lieber zu Hause rumsaßt als hektisch und sinnlos draußen herumzustöbern. Hattest du zuletzt schon Spinnweben an deiner süffigen Orgel? Die klingt so erfrischend naiv, hat Freund Duffy wieder dran rumgespielt, ja? Lawrence, ich seh dich bei dieser Musik endlich wieder vor mir, mit deinem kleinen Hütchen und der verschrammten Akustikgitarre. Und welch bittre Botschaft muß ich vernehmen: diese Best-Of-Platte soll dein Abschied sein? Keine versponnenen, verträumten Lieder mehr von dir, keine hämisch-ironischen Kommentare mehr, kein Klaviergeklimper und Gitarren-Schlingern? Komm sag, das kann nicht sein. Deine Songs waren immer wie kleine Hausfreunde. Was willst du jetzt tun, der du allen musikalischen Gezeiten widerstanden hast und jede schäumende Welle ignoriert hast? Willst du jetzt etwa anfangen, Brot zu backen oder kleine verschlafene Zeichnungen zu fertigen? Lawrence, das geht nicht. Diese 20 Rohdiamanten auf dieser Platte warten auf Schliff. Und wir warten auf dich. Wie singst du doch da: Sandmans on the rise again. Komm bleib noch. R. G.

Mike Oldfield
AMAROK
VIRGIN

Wer wie ich das letztjährige Vinylprodukt des englischen Musikers („Earth Morning") für einen ziemlich faden Ausflug hält, der wird eine Fortsetzung erwarten. Mitnichten. „AMAROK" hat damit rein gar nichts gemeinsam, so daß „Earth Morning" als Ausrutscher betrachtet werden darf. „AMAROK" bietet genau eine Stunde lang pure Musik. Nichts weiter. Keine Anhäufung von Computerklängen, kein Pop, kein Bombast-Sound, kein Ethno-Beat; rein gar nichts, was gegenwärtig irgendwie im Trend liegt. „AMAROK" ist Oldfields „Back To The Roots", mehr als jedes andere seiner Werke, ohne daß es als Kopie oder Fortführung der frühen Alben ausfällt.
Die Platte enthält irgendwie von allem etwas. Da finden sich Elemente keltischer, spanischer, afrikanischer u. a. Folklore ebenso wie hypnotische Percussions- und Vokalpassagen, ein Zulu-Chor sowie Rhythm & Blues-Anklänge. Einwand: Alles schon mal dagewesen („OMMADOWN" 1975, „INCANTATIONS" 1978)! Einwand abgelehnt: „AMAROK" ist anders. Selten war ein LP von Oldfield so spritzig, ideenreich und erfrischend wie diese. Ungewöhnliche Instrumentierung macht den Reiz des Werkes ebenso aus wie Oldfields Art und Weise, seine weltumspannenden musikalischen Ideen miteinander zu vergleichen, ohne dabei in die Schublade Weltmusik zu geraten. Auch vom Pathos früherer Werke (z. B. „HERGEST RIDGE" 1974) ist hier nichts zu bemerken. Statt dessen geht's auch mal über kurze Passagen heftig und schrill zu. Und natürlich darf des Meisters typische elektrische Gitarre nicht fehlen (obwohl ich mir manchmal wünschte, sie würde nicht immer so prägnant nach M. O. klingen). Innencover-Text: Entweder zieht einen diese Musik in ihren Bann, oder man nimmt sie überhaupt nicht wahr! T. F.



DIE TOTEN HOSEN
Auf dem Kreuzzug ins Glück
TOTENKOPF/VIRGIN

Ich mußte an das „White Album" der Beatles denken, von dem die Kritiker nach Erscheinen sagten, man hätte eher eine einzelne, dafür makellose Platte herausbringen sollen. Weil ich eigentlich voll auf Hosen abfahre, drängte ich diese ersten Zweifel zurück. Dafür schlugen mir die folgenden anderthalb Stunden voll ins Gesicht und aufs Gemüt. Der Begriff „Geldschneiderei" schien mir durch den Raum zu geistern, ob der eigentlich abgegessenen alten Songs, die (in besseren Versionen) schon seit Jahren zum Hosen-Hit- oder Liverepertoire gehören (Liebesspieler, Opel-Gang oder Bommerlunder). Zwar mag es für die Musiker obergeil sein, die Ergebnisse ihrer psychischen Masturbation an den Mann zu bringen, unter diesem Gesichtspunkt jedoch fehlt mir ein Song, in dem alle fünf einige Minuten lang nur rülpsen und pupen. Das wäre die Abrundung dieses Albums, die Fans kaufen es ja sowieso. Natürlich gibt es auch originelle Nummern, so das Willi-Drama, und richtig tolle Titel im typischen Hosen-Stil, u. a. „Alles wird gut". Doch, ob diese insgesamt für wenigstens eine gute Scheibe gereicht hätten, ist immer noch anzuzweifeln. Der Versuch, ihre eigenes „Living In The Past" richtig rüberzubringen, ist den Hosen gründlich mißglückt. Da allerdings die Texte (bis auf die zwei englischsprachigen) wieder mal ausgezeichnet sind, müßten sich die fünf Altpunks überlegen, ob sie demnächst vielleicht lieber eine Mini-LP mit einer Rahmenhandlung und tollem Songmaterial herausbringen. Dem könnte dann ein Booklet mit den Texten beiliegen, für die nicht genügend kompositorische Ideen vorhanden sind. Oder, macht doch gleich ein Buch! Themen wie Ausländerfeindlichkeit, Zoff mit den Eltern, die Wandlung vom duften Kumpel zum faden Spießer sind enorm wichtig, weil jeder irgendwann damit zu tun hat. Beim „Kreuzzug ins Glück" sind sei neben dem Cover das, was am meisten Freude bereitet. Ein Ausrutscher kann allerdings passieren, deshalb stoße ich die „Dead Trousers" nicht vom Thron, freue mich auf ihre Live-Gigs, da werden sie gut sein, wie immer. Und meine „125 Jahre T.H."-Platte tausche ich gegen „Bis Zum Bitteren Ende". Heute noch. J. Sch.

Die Postchöre
Das große Jubiläumskonzert
Ariola

„Gesendet und empfangen schon/An jedem Ort der Welt./Ein Brief, ein Ruf, Geld, Bild und Ton./So wie man es gewählt . . ." Ich hatte den Braten nicht gerochen, als ich mir die Scheibe zuschieben ließ, und daher nicht gerade begeistert dreingeschaut. Aber schon beim näheren Begucken zu Hause löste sich mein derzeit recht gestreßter Gemütszustand im Anflug eines Lachkrampfes. „Die Postchöre"! Volkskunst erster Klasse! Und die Platte beginnt mit der „Posthymne": „. . . Den Sternenkreis, den Sphärenklang./Der Welten Harmonie/Regiert die Post – drum mit Gesang/Laßt uns heut' feiern sie . . ." Sechs Strophen! Eigentlich müßte man sämtliche Texte zitieren. Aus „La Pastorella" wurde ganz einfach „La Postorella" – die Briefträgerin, die immer Liebesbriefe austrägt, aber selbst keine bekommt. Rührend. Aber dann! Nach vorangegangenen klassischen Orchesterklängen spielt plötzlich eine Tanzkapelle zur „Rosamunde" auf. Nein, eben nicht! Denn der Text stimmt nicht: „Ja ich liebe/Eine Stimme/Eine Stimme in der Ferne/Rosamunde von der Auskunft . . . Und wenn sie ‚Auskunft' sagt ‚Platz vier'/Dann geht die Sonne auf in mir." Ich habe lange nicht mehr so gelacht. Selbst Beethovens „Sonate Pathetique", vermischt mit der „Ode an die Freude", bleibt nicht verschont: „Satelliten, künstliche Sterne,/Machen aus Ferne Nachbarschaft! . . ." Was so ein echter enthusiastischer Postchor ist, der schreckt vor nichts zurück. „Hoch auf dem gelben Wagen" ließ bei mir sofort die Assoziation zum paketausfahrenden Postauto aufkommen, es kommt auch ein Postillion drin vor. Aber es finden sich noch (vier) weitere unverfälschte Volkslieder, bei denen ich keinen Bezug zur Post entdecken konnte. Mit der Aufforderung: „Ruf doch an, wenn du traurig bist!/Ruf doch an, wenn du fröhlich bist!/Ruf doch an, auch wenn gar nichts ist! . . . " wird man aus der Scheibe entlassen. – Lauter nette Werbespots auf der LP (eigentlich müßte die Post die Platten verschenken). Der Titel „Das Jubiläumskonzert" läßt vermuten, daß es noch mehrere derartige Prachtexemplare der (neuen?) Kategorie „Werbende Volksmusik" gibt. Da muß doch das Herz jedes Postfans höher schlagen! Schade nur um den an Leerrillen verschenkten Platz für noch mindestens drei Liedchen (typisch DDR-deutsches Denken). Übrigens, die Postchöre nehmen noch musikinteressierte und stimmbegabte Postler UND NICHTpostler auf. Ruf doch mal an . . . K. B.

„IRGENDWAS ZWISCHEN VÖGELN UND BIRD . . .“

Thomas Misersky, kein (!) Ornithologe, beobachtete DIE VÖGEL EUROPAS

Von Wien aus wildern sie seit 1986 im Gelege von Jazz, Pop Rock, klauen sich die faulsten Kuckuckseier aus den wohlgefüllten Nestern der Medien und mischen alles mit einer gehörigen Portion expressiver Eigenkompositionen, um daraus ein skurriles, vielleicht gerade deshalb schmackhaftes Omelette zu bereiten – Martin Stepanik (p, syn, samples, voc) und Helmut Neugebauer (saxes, fl, syn, voc) – DIE VÖGEL EUROPAS.

Was fällt bis jetzt am meisten auf? Richtig, der Bandname. Um die Musik der VÖGEL zu verstehen, ist es allerdings wichtig, die leidige Frage nach dessen Herkunft zu klären. Helmut Neugebauer: „Ein befreundeter Maler, der alles sammelt, gab mir ein Lexikon in Cassettenform – ‚Die Vogelstimmen Europas‘. Mir erschien das aus mehreren Gründen griffig. Erstens ist das eine Einteilung, die ersteinmal gar nichts sagt, zweitens liebe ich fiktive Systeme, so wie in manchen Filmen von Greenaway . . . so, daß er einen Film macht über Leute, deren Namen mit den selben drei Buchstaben anfangen, die in Deutschland leben und im selben Jahr gestorben sind und recherchiert, einfach nur recherchiert, aufgrund irgendwelcher Parameter, die diese Leute verbinden. Zweitens ist es ja auch wirklich was aus Europa und das ganz bewußt. Ja, und die Vögel, die sind eigentlich das unwichtigste dabei, obwohl natürlich jeder gleich was assoziiert: Bird, also Charlie Parker, Fliegen, vögeln . . .“.

Zerreißen, um zusammenzufügen. Und schon klappern die Rezensenten mit Schubladen, werden nicht fündig, und – zimmern beflissen eine neue Aufschrift: **„Zwischen Monk, Stockhausen und den Sex Pistols“.** Gemeint ist, daß DVE es nicht beim Songschreiben belassen, sondern daß im Prinzip der an sich fertige Titel mit Cuts, Samples etc. zu einer Collage fusioniert, ähnlich wie zum Beispiel John Zorn. Dessen Musik kennt Neugebauer jedoch erst seit ein paar Jahren, so daß man den Gedanken ans bloße „Kupfern“ getrost verwerfen kann. „Ich sehe das nicht als Vorgabe oder als hohe Latte, die ich irgendwann mal erreichen will. Als ich anfing und Zorn noch nicht kannte, haben die Leute oft gesagt: ‚Das klingt nach John Zorn‘. Und in der Tat – es war so. Ich schätze ihn, aber wir haben doch völlig verschiedene Hintergründe“. Da haben wir sie also wieder, die geheimnisvollen Parameter.

Die Collagen der Band entstehen nicht mittels der Reaktionskette Kopf-Hand-Studio. Parallel dazu scheint noch ein anderer, eher unbewußter Vorgang abzulaufen: „Hin und wieder muß ich mich fragen: Warum denke ich mir das? Weshalb komme ich auf sowas? Und dann wird mir schon klar, wie ich auf diese Reflexionen komme. Es ist dieser Informationswahnsinn, in dem man heute lebt.“ (Neugebauer).

Folglich findet man sich beim Hören im Strudel der real-brutalen Informationswelt wieder. Undallespaßtirgendwozusammenundallesreibtsichundallesquält. Da man die sieche Welt (übrigens unsere) kaum besser porträtieren kann, sei den Kollegen der Abt. Schublade empfohlen, das „Monk-Stockhausen-Sex-Pistols“-Etikett gegen ein schlichtes „Weltmusik“-Schild auszutauschen. Zerreißen um zusammenzufügen.

Wurden eingangs DVE nur als Duo dargestellt, gilt es jetzt, präziser zu werden: Stepanik und Neugebauer sind gewissermaßen die Masterminds der Band. Während man DVE auf „Best Before“ (Creative Works Rec.), ihrer ersten, bislang einzigen LP/CD als Quintett erleben kann, präsentieren sie sich live im Trio, mit dem, wohlgemerkt „rein akustischen“, Schlagzeuger Markus Gstrein, der erst seit kurzem dabei ist. Zwischen Livearbeit und Plattenaufnahmen der Band bestehen deutliche Unterschiede, die aber mit dem Begriff ‚Qualität‘ nur wenig zu tun haben. Auf der Bühne scheinen viele der unbewußten, weil alltäglichen Klänge und Geräusche einer sensibleren Offenheit zu weichen, man merkt, daß die Musiker nicht nach festen Schemata arbeiten, sondern vieles dem Zufall überlassen. So wird dann auch klar, was man via Vinyl als Zufall erkannt zu haben glaubte, tatsächlich kein Zufall war. Apropos: in diese Kategorie paßt auch die Zusammenarbeit mit F. M. Einheit, der bei drei Stücken der LP/CD als Special Guest überrascht. „Es war eine ziemlich verrückte Entstehungsgeschichte, weil wir nicht wußten, was uns erwartet und ihm (F. M. Einheit) ging es offenbar genauso. Wir haben nicht einmal gewußt, ob er sein Schlagzeug oder ein Lastwagen voll Schrott mitbringt oder ob er vielleicht etwas mit der Kreissäge zersägt. Letztendlich kam er einfach nur mit einem Sampler. Unsere Zusammenarbeit war vielleicht gerade aufgrund dieser Ungewissheit (was-wird-er-machen?) sehr fruchtbar. Ich kann nur hoffen, daß sich diese Zusammenarbeit irgendwann mal fortsetzt, oder besser, daß ich noch mehr Leute wie F. M. Einheit kennenlerne, denn ich habe schon immer davon geträumt, mit jemandem zusammenzuarbeiten, der aus einer absolut anderen Ecke kommt.“ Bei aller Euphorie („eine 100%ig fruchtbare Zusammenarbeit“) schließt Helmut Neugebauer aber auch nicht aus, daß die nächste Platte in der jetzigen Trio-Besetzung eingespielt wird. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß jetzt noch zwei oder drei andere dazukommen und irgendwas an dem besser machen sollen, das so wie es ist gut ist. Vielleicht entsteht irgendwas parallel zu unserem jetzigen Programm. Um es wie ein Politiker auszudrücken: „Ich kann nichts versprechen, aber ausschließen kann ich auch nichts.“ (LP-Kritik S. 8)



REC. REC. ZÜRICH

Biegt man von der Züricher Brauerstraße, wo ein sehr gut sortierter Bierladen die Ecke verschönt, in die Magnusstraße ein, findet man in der Nummer 5 einen verkramten Toreingang. Steigt man die winkligen Stufen hinauf, steht man plötzlich in einer Zauberwelt. Platten und CD bis zum Horizont, Regale bis unter die Decke, Computer, Fax, Telephone usw. Ich bin in den Räumen von Rec. Rec., einem der drei größten Vertriebe für Intependent-Musik in der Schweiz.

Rec. Rec.-Chef Daniel Waldner kramt in der Vergangenheit. Angefangen hat er aus Neugier an der Musik, die z. B. bei „Recommended Records“ von Chris Cutler erschien. Er setzte mit Kumpel Veit Stauffer nach London über, dort deckten sie sich mit den leckeren Scheiben ein und verkauften die zu Hause an die Freunde. 1979 begannen sie mit dem Vertrieb in der Schweiz, auch Labels wie Rough Trade, Crammed und Ata Tak werden betreut. 1981 veranstaltet Rec. Rec. dann Konzerte in der frisch erkämpften Roten Fabrik, u. a. Red Crayola und die Poison Girls. 1982 organisierten sie das Festival „Musik außer Kontrolle“ mit der Skeleton Crew undCassiber. 1983 trennt man Laden und Vertrieb, die erste Platte des neuen Rec. Rec.-Labels erscheint (Debile Menthol). Weitere LP von Red Crayola, UnknownmiX und Skeleton Crew folgen. Daniel: „Was mich am Label interessiert, ist, daß die Leute wirklich hinter ihrer Musik stehen, sich persönlich einbringen und innovativ arbeiten. Dazu kommt der Kontakt zu den Musikern, die Konzerte . . .“ Die Mitarbeiter, die noch unentgeltlich arbeiten, veranstalten weiter wichtige Konzerte für die Schweiz: Residents, John Cale, Glenn Branca, Snakefinger usw. Ab Mai 84 firmiert Rec. Rec. als Genossenschaft, nun gibt es auch regelmäßig Gehalt.

Ab ’85 entfernt sich Rec. Rec. Zürich dann zunehmend von der ursprünglichen Labelphilosophie Cutlers. Waldner dazu: „Recommended Records England hatte schon irgendwie das Image, daß sie die Musik etwas scheuklappenmäßig ausgewählt haben, eben sehr viel Wert auf experimentelle Sachen legten. Das konnten wir aber nicht durchhalten und heute bin ich der Meinung, daß man als Schallplattenvertrieb nicht mehr solche festgelegte stilistische Auswahl treffen kann. Das hat natürlich auch mit der Größe unserer kleinen Schweiz zu tun. Die Platten müssen einfach greifbar sein.“ Mitarbeiter Marcus May gründete dann das Sub-Label Organik, das sich um junge Schweizer Bands kümmert. Hier erschienen bald die Young Gods und der Böse Bube Eugen. 1987 installiert Stauffer das neue Sub-Label Boy. Der Vertrieb wird erheblich erweitert, neue Indie-Firmen kommen hinzu, so SST, Normal, Play It Again Sam, Citadel (weiter dabei EfA und Vielklang). Inzwischen beliefert man ca. 80 bis 120 Läden. 1989 halten die Computer Einzug, sie ersparen den 7/8 Mitarbeitern aber auch weiterhin nicht das Kistenschleppen, Paketeschnüren und Geldeintreiben, Neuerscheinungen der letzten Zeit sind Negativland, After Dinner und UnknownmiX. In Zukunft will man Label und Vertrieb finanziell trennen, bisher trug der Vertrieb das Label ja mit. Da die immens hohen Studiokosten meist nicht mehr finanzierbar sind, übernimmt Rec. Rec. jetzt in der Regel die Masterbänder, kümmert sich dann um Pressung und Layout der Platten. Um sich finanziell zu festigen, will man auch in die großen Ladenketten kommen, was bei deren konservativem Geschmack aber sehr schwierig ist. Der Markt in der Schweiz weist sowieso einige Besonderheiten auf. Da ist einmal die hohe Kaufkraft und eine ausgeprägte Konsumhaltung (so hat die Schweiz die höchsten CD-Absätze in Europa). Andererseits ist der Musikgeschmack regional sehr verschieden ausgeprägt. Da hört man in der französischen Schweiz (mit Genf als Zentrum) z. B. sehr gern Dark- und Grufti-Musik, in der italienischen Schweiz dominiert dagegen natürlich Italo-Sound.

Ronald Galenza

WIRE: „DON'T TAKE ANY WOODEN NICKELS"

„Es ist etwas ganz anderes, wenn wir heute in der gleichen Besetzung wie vor 13 Jahren auf der Bühne stehen. Das einzig Gebliebene ist die Motivation, sind die übergreifenden Dinge. Wir setzen uns immer noch mit der Welt auseinander und versuchen, darüber zu schreiben und bei der Umsetzung unserer musikalischen Ideen technologische Neuerungen zu berücksichtigen. Aus letzterem ergibt sich der Hauptunterschied zu früher. Auf Grund der vielen Dinge, die jeder von uns unternommen hat, stehen uns nun mehr Instrumente, Methoden oder Prozesse zur Verfügung, die wir in unserer Arbeit verwenden können", meint Graham Lewis von WIRE, mit Bedacht formulierend, sich jedes Wort genau überlegend.



WIRE haben eine neue CD/LP fertiggestellt: „Manscape". Noch immer besteht die Gruppe aus jenen Akteuren, die schon 1977 als Punkband ihre ersten Konzerte gaben: Bruce Gilbert (44), Robert Gotobed (39), Graham Lewis (37) und Colin Newman (36). Im November 1977 erschien ihre erste LP „Pink Flag". Zwei weitere auf EMI/Harvest folgten. Doch dann kündigten WIRE den Vertrag, da Plattenriese EMI zu wenig Promotion machte und den kreativen Potenzen der Band zuwenig Raum ließ. Außer Trommler Robert Gotobed, der sich 1981 bei Fad Gadget als Studiomusiker verdingte, widmeten sich die WIRE-Mitglieder Anfang der 80er Jahre diversen Soloprojekten. Ende 1984 fanden sich die vier wieder zusammen (auch wenn die jene Reunion dokumentierende EP „Snakedrill" erst 1986 erschien). Sie waren neugierig. Schon 1983 wäre es beinahe so weit gekommen, wenn nicht Colin Newman nach Indien eingeladen worden wäre, um dort heilige Stätten zu fotografieren. Er blieb 18 Monate dort. Unmittelbar nach seiner Rückkehr 84 rief er Graham Lewis an, daß es nun losgehen könne. Man wollte probieren, ob es für WIRE nicht etwas zu tun gäbe.

Verfolgt man die auf Platte erschienenen Aktivitäten der einzelnen WIRE-Mitglieder, tauchen Rätsel auf: Wie können sich Leute so verändern? Die Schnitte wirken kraß, z. B. der zwischen WIRE und DOME. Für Graham Lewis ist das allerdings kein Problem. Sie sind sehr aktive Leute, und bei weitem nicht jede ihrer künstlerischen Äußerungen ist der Öffentlichkeit zugänglich. Die Leute beurteilen einen Menschen/ein Projekt aber immer nur anhand der Dinge, die öffentlich angeboten werden. Auf diese Weise wird diesen Produkten eine besondere Signifikanz verliehen. Graham: *„Ich persönlich habe im letzten Jahr sehr viel gemalt. Aber ich habe die Bilder nur ein paar Freunden gezeigt. Die Aktivität an sich ist wichtig. Sie hat keinen kommerziellen Wert. Ich selbst aber habe eine Menge gelernt."*

Für Graham war das DOME-Projekt Anfang der 80er Jahre etwas Selbstverständliches, denn schon vor der Gründung von WIRE interessierten sich er und Bruce Gilbert für experimentelle elektronische Musik. Ein Höhepunkt für Graham selbst war das MZUI-Projekt, das mit Musik nur bedingt etwas zu tun hatte, sondern eher eine akustische Rauminstallation war. Die Frage, ob er denn nie das Gefühl hatte, daß die Experimente in eine Sackgasse führten, verneint Graham eindeutig.

WIRE hinterlassen den Eindruck, als hätten sie erst nach ihrer Wiedergeburt die Möglichkeit von Musikcomputern entdeckt. Doch dieser Eindruck täuscht. Bereits auf „Chairs Missing" (78) setzte die Gruppe Sequenzer und Synthesizer ein. Nur waren die damals wesentlich größer als heute. Die Faszination für diese Dinge merkt man den früheren WIRE-LP nicht an. Heute dominieren synthetische Sounds. Wie verhindern WIRE, daß sie Sklaven jüngster technischer Neuerungen werden? *„Imagination Is The Answer. Du mußt begreifen, was das ist, womit du arbeitest. Ein Computer ist ein Werkzeug wie ein Stift oder ein Stück Papier. Du mußt entscheiden, welches Werkzeug für den Arbeitsgang das geeignetste ist. Bei der neuen Platte haben wir vom ersten Tage des Komponierens an Computer und Sequenzer benutzt. Denn es ging nicht* darum, im nachinein Computer zu verwenden, um bestimmte Dinge zu säubern und glattzubügeln."

Der gesamte Entstehungsprozeß von „Manscape" bedeutete für WIRE Neuland: *„Früher arbeiteten wir mit WIRE auf reichlich traditionelle Weise. Wir schrieben Stücke, übten diese und präsentierten sie live. Dann gingen wir ins Studio und nahmen die Stücke auf, manchmal in radikal veränderten Versionen. Diesmal haben wir uns 18 Monate vor den Aufnahmen überlegt, wie es denn möglich wäre, von Anfang an mit einem Computer/Sequenzer zu arbeiten und jene Schranke zu beseitigen zwischen einer Probensituation und einer Aufnahmesituation. Wir trafen uns in einem Raum und begannen bei Null. Robert hatte ein paar drum patterns. Wir begannen nun zu spielen. Der Vorteil der Miditechnik besteht darin, daß alles digital aufgenommen werden kann und keine der Ideen verlorengeht (wie das vorher oft der Fall war). Colin bediente die Computer. Die Informationsmuster waren derzeit für jeden abrufbar, sie waren quasi anonym, und somit gab es auch keine persönlichen Favorisierungen. Für Live-Auftritte wurden einige melodische Grundmuster und einige sehr spezielle Samples ausgewählt, aber vor allem einzelne Elemente des Sequenzings, die wir für eine gute Rhythmusbasis hielten. Auf der Bühne waren wir damit in der Lage, die Informationen auf Grund des Midinetzes immer noch zu variieren; und wir konnten während des Liveauftritts sampeln, um bestimmte Teile eines Titels effektiver einzusetzen. Jeder der fünf Auftritte war anders, denn jedesmal mußte das Potential dieser Aufnahme- und Live-Situation neu ausgelotet werden."*

Wichtigstes Ergebnis des 45minütigen-Gesprächs mit Graham Lewis war für mich jene Erkenntnis, daß WIRE in erster Linie für sich selbst Musik machen (und nicht nur Musik, Graham Lewis behauptete sogar, er sei kein Musiker!). Wenn ihnen eine Sache persönlich nichts bringt, für sie persönlich uninteressant ist, lassen sie es sein. Damit fällt es mir leichter, LP wie „IBTABA" oder „A Bell Is A Cup" zu akzeptieren. Auch wenn sie scheinbar nach kommerziellem Erfolg schielen – in diesem Falle trügt der Schein ganz offensichtlich. Sie sind außerordentlich aktive und kreative Menschen, und das schon seit Jahr und Tag. Das ist auch einer der Gründe, warum nach drei LP der Vertrag mit EMI platzte. Der sah pro Jahr nur eine LP-Veröffentlichung vor, doch in der Band waren drei Songschreiber!

DISCOGRAPHIE (LP)

Pink Flag (Harvest, 1977)
Chairs Missing (Harvest, 1978)
154 (Harvest, 1979)
Document And Eyewitness (Rough-Trade-Sampler, out-takes, 1981)
The Ideal Copy (Mute, 1987)
A Bell Is A Cup (Mute, 1988)
IBTABA (Mute, 1989)
MANSCAPE (Mute, 1990)

Die alten WIRE-LP schätzt Graham Lewis immer noch als „ehrliche Arbeiten", die ausloteten, was sich ihnen damals an Möglichkeiten und Erfahrungen bot. *„Mit Schallplatten ist es so eine merkwürdige Sache, sie haben ein eingegrenztes, endliches Leben. Das heißt, an einem bestimmten Punkt mußt du aufhören, die Aufnahmen abgeben und sie so in die Welt werfen. Aber der Lernprozeß, der während der Plattenaufnahme eingesetzt hat, geht weiter. Du bleibst nicht stehen, aber die Schallplatte ist eine Momentaufnahme . . . Es ist schon seltsam, an ‚Manscape' bin ich noch sehr dicht dran, ich denke noch an den ganzen Prozeß, und deshalb müssen wohl erst drei Jahre vergehen, bis ich ‚Manscape' als ein Stück Musik hören kann."*

Ich ahne, was Graham Lewis dann über die Platte sagen wird: Eine ehrliche Arbeit, eine Platte, der man anhört, daß sie 1989 aufgenommen wurde . . . Ich vermute, interessant sind für WIRE nicht die Produkte, sondern die Prozesse. Wir aber haben mit den Produkten zu tun, die in ihrer Lückenhaftigkeit falsche Vorstellungen vom Schaffen der Band wekken. Demzufolge muß jeder, der die neue WIRE-LP/CD auflegt, sich klar werden, warum und wie er diese Platte hört. Das kann einem den Spaß ganz schön vermiesen. Damit würde man aber WIRE wohl gerecht werden, denn von Anfang an waren sie eine Band, die Musik vor allem vom Kopf her machte, Konzeptkunst **(1977 nannte man es Art-Punk).** Ich bin sicher, daß wir von den vier Kreativitätsbündeln in den nächsten Jahren nicht enttäuscht werden. Pläne gibt es viele, Graham Lewis beispielsweise wird sein He-Said-Projekt weiterführen. Wie aber sieht es mit den heimlichen Wünschen aus? Musikalische Traumpartner wären für Graham so viele, daß ihm eine Antwort tatsächlich schwerfällt, dafür dürfen die Erwähnten um so stolzer sein: Cheba Fadela, György Ligeti, Bruce Gilbert, zwei Freunde aus Uppsala (wo er mit seiner Frau Liv Lewis-Elvander lebt) und Keith LeBlanc. Das Wichtigste jedoch hob sich Graham Lewis bis zum Schluß auf. Seine Message an die Ostdeutschen, die ihre 40jährige Identität hemmungslos preisgeben: *„Don't take any wooden nikkels"*, seid auf der Hut vor einer Währung, die nicht hält, was sie verspricht.

Holger Luckas

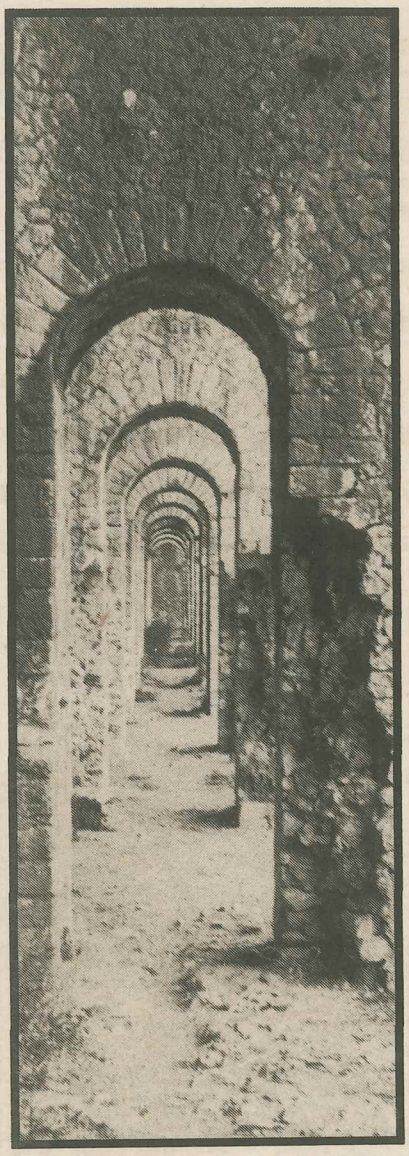
Expanders Musiktransfer mit Italien

Nun behaupte einer, in Italien war jüngst nur eines los! Doch zwischen Rom und Neapel mühten sich nicht allein die Kikker und ihr sauberes Management, den Leuten die schlaffe Lira aus dem sommerlichen Täschchen zu ziehen. Und was die **Toten Hosen** exklusiv aus den Fußballnestern für die taz berichteten, erledigt **Der Expander des Forschritts für nmi** eben aus Terracina. Das liegt ganze 109 km südlich von Rom und soll nach tiefschürfenden Ausgrabungen ca. 50 Jahre älter sein als die berühmte Metropole am Mittelmeer.

Zwischen Via Apia und Zitronenbäumen tummeln sich im Sommer an die 200000 Touristen: Es ist heiß, giftige Dämpfe oder Industriekrach können die Urlaubsfreuden nicht trüben, denn es gibt einfach keine Großunternehmen hier, die ansonsten dem Ort eine „attraktive" Infrastruktur hätten bescheren können. Es sei denn, der Tourismus. Aber auch der kommt nicht durch die Jupitertempel allein. Da möchte man schon kräftig investieren. Il Campanile tut's, indem er der Kommune einen Kirchenbau vespricht und klammheimlich – da diese die Baugenehmigung erteilte – die Krypta als Bar ausbaut. Etwas lauter ist da schon die Idee eines kulturellen Experimentes, getestet Anfang Juni dieses Jahres, u. a. mit Der Expander des Fortschritts – direkt aus dem derzeit ach so interessanten Osten Deutschlands eingekauft.

Gesponsort hatten die taz, der Hotelverband Terracina und mehrere Gaststätten ein halbes Dutzend Veranstaltungen nach jederManns, -Frau und -Kindes Geschmack: Dressurreiten im altenglischen Stil, Puppentheater am Strand und eine **Rocknacht auf Terracina's Hafenpiazza.** Letzteres organisierten zwei ortsansässige Musikfreaks: Franco & Franco sind Mitglieder einer **italienischen Independent Rockassoziation,** kümmern sich um Gigs, Publicity und die Produktion von Platten bei den Indie-Labels. Quartalsweise gibt diese Assoziation ein Journal heraus: Urlo – Bimestrale di Rock Italiano. Franco I hat sich ansonsten ganz dem Rockvideo verschrieben und verkauft „nebenbei" Zigaretten, Franco II betreibt **den** Indie-Plattenladen in Terracina (Musik-vinile-import), in dessen Sortiment man selbst Scheiben aus Leningrad finden kann. Die christlich-konservativ regierte Kommune macht es den beiden nicht leicht. Und ob nun Mafia oder der offizielle Polit- und Wirtschaftsclan, das nimmt sich dort nicht viel. Dank also dem Franco Duo und Werner Raith (Italiens taz-Korrespondent) nebst „seinen" Sponsoren, die im hochsommerlichen Terracina im Anschluß an eine Konferenz von Medienexperten zum Verhältnis regionaler und überregionaler Presse jene Kulturwoche veranstalteten. Denn es ist schon einigermaßen mutig, in diesem kulturell, d. h. eben auch infrastrukturell unterentwikkelten Gebiet, Kommunalpolitik auf diese Weise aus dem Dornröschenschlaf zu küssen. Das Experiment gelang, die Leute kamen und die Kommune wurde überzeugt, im Herbst nun ihre Kassen für eine Kulturwoche zu öffnen.

Am Abend spielten zwei Bands aus Terracina, dann **Bleach** (Latina) im frischen Crossover von Heavy und Gitarrenpunk. Wer bei letzteren vom Outfit (Schlips und Bügelfalte – immerhin sahen die vier doch eher wie Beamte der Hafenverwaltung aus) auf die Musik schließen wollte, lag daneben. Das biedere „Kurgartenpublikum" war einigermaßen verblüfft: Eher im Fernsehen als live dürften sie bisher auf dem Boden sich wälzende, dabei noch den Text ablesende Rocksänger bewundert haben – und im Rücken das Meer... Ähnlich wird es ihnen beim hochprofessionellen Freejazz von **Hartmann 8** aus Nürnberg und **Jörg Beilfuß** (das Beil, diesmal ohne Tom Terror) als Gast aus Ostberlin gegangen sein. Eine halbe Stunde nach Mitternacht war die Bühne frei für den völlig neuen **Expander des Fortschritts**, diesmal zu dritt: weniger Basteleien, ein Stückchen World Music in bekanntermaßen offenen Strukturen, komplexe Rhythmik und ein wenig mehr Melodik im Gesang. Die Titel pendeln zwischen Revolutionsphantasien und Rien na va plus (nichts geht mehr), Liebe und Abenteuer, derb-dreist im Spott und cantablem Zorn.



Mit Franco & Franco traf man sich anschließend zur Mitternachtsspaghetti und einer gehörigen Menge edelstem Chianti und knüpfte dabei eine weitere zarte Schlaufe zwischen den weltweit verstreuten Freaks der ungewöhnlichen Sounds und Rhythmen. Welch Glück (?), daß es immer noch kulturell unterentwikkelte Landstriche gibt, v. a. aber den langersehnten Musiktransfer.

Benn Binas
Foto: Binas

WeshalbManchester

Ich sah das Plakat nur durch Zufall: ein vergrößertes Foto. Ein Mann, dessen Haare sich um eine Gitarre kräuselten und ihm in die Augen hingen. „Ein akustischer Abend", so stand da in winzigen Buchstaben, „mit JOHNNY THUNDERS". Wer hatte Johnny Thunders dazu gebracht, vor Studenten der Strathclyde-Universität ein Solokonzert zu geben? Wie viele von diesen Zwanzigjährigen haben überhaupt schon mal etwas von den New York Dolls gehört? Wie ist das, wenn man ‚legendär' ist? (Legende in diesem Zusammenhang bedeutet Versager, jemand, dessen Leben in den seriöseren monatlichen Rockzeitschriften in ausufernder Länge bezeichnet wird, jemand, der immer am Rande einer neuen Karriere steht, die jedoch nie Wirklichkeit wird).

Und woran ich mich noch viel genauer erinnerte als an die Dolls war der Umstand, daß für kurze Zeit und ohne daß mir die Gründe dafür einfallen würden, Johnny Thunders mein Idol war. Ich fuhr eine ganze Nacht die Strecke nach Manchester, um ihn zu sehen – in einem kalten und leeren Strip-Schuppen. Anmachergruppe für ihn war eine wenig beeindruckende lokale Band, die sich The Smiths nannte, und der ich ein Trinkgeld gab, damit sie unverzüglich in Vergessenheit geriet.

Thunders' Spiel, das muß ein Jahrzehnt her sein, war kurz, trunken und zornig, und das gefiel mir ziemlich gut, obwohl – als ich mir das Poster anschaute, ging mir auf, daß es heute niemanden gab, dessentwegen ich nach Manchester fahren würde. Absolut niemanden.

Eine Freundin von mir, die noch immer in die Clubs geht, erklärte mir, daß die Klasse-Typen sich jetzt in den sechziger Jahren eingerichtet haben – Drogen, die Farben, die schlottrige Kleidung; andererseits ist sie zu jung, um zu wissen, daß wir diese Kapuzen-Sweatshirts damals nicht hatten und daß der männlich Yuppie-Pferdeschwanz eben Yuppie ist. Während der Klasse-Look aus der Mitte der sechziger Jahre stammt, hat die Masse der Clubgänger erst die frühen Siebziger erreicht.

All das heißt nur, daß das einigende Moment des Acid House in die Brüche gegangen ist und es die Unterschiede elitär/vulgär wieder gibt, jedoch überzogen mit dem Schlaghosen-Stil von Manchester. Ein Freund von mir, ein selbstmörderischer Diskjockey (ihm wurden vor kurzem all seine Platten geklaut), betrieb einen Wochenclub in Glasgow, wo nur Manchester-Musik gespielt wurde, ein erfolgreiches Unternehmen, das zumindest beweist, daß der Manchester-Gestus, der Schlüssel zu derzeitigem Ruhm der Stadt nicht bei den Smiths liegt und New Order, auch nicht bei den Stone Roses, Happy Mondays und Inspiral Carpets, sondern bei Mark E. Smith von The Fall, der eindeutig was gegen Applaus hat.

Manchesters Zeit ist womöglich vorbei. Über Manchester wird in den Londoner Tageszeitungen geschrieben, es war Gegenstand der letzten sonntäglichen TV-Kunstdokumentation. Die Frage – nachdem Gruppen und Journalisten, Modehäuser und Grafikdesigner kurz runtergemacht wurden – ist immer dieselbe: Weshalb Manchester?

Bei den wichtigsten Gründen, die am häufigsten genannt werden, spielt Anthony Wilson, Chef von Factory Records und von Granada TV eine Rolle. Es war Wilson, der New Order überredete, ihr Geld in die Hacienda zu investieren, Factorys Manchester-Club und Großbritanniens Acid-Treffpunkt Nr. 1 – wenn auch, als einzigartiges Gebäude im Stadtzentrum, in der Form einer Flugzeughalle. In der Hacienda der achtziger Jahre überlagerten sich alle Musikkulturen Manchesters – Rock und Club-Kulte, Elektro- und Gitarrenklänge, Disko und die Indie-Verfechter, die zukünftigen Mitglieder der Happy Mondays, 808 State und A Guy Called Gerald.

Was Manchester von anderen britischen Provinzstädten unterscheidet, ist die Tradition lokaler Medienunternehmen: Zeitung (Guardian), Fernsehstation (Granada) und Radiostation (Piccadilly) haben nationale Bedeutung. Manchester hat Gewicht als Finanz-, Textil-, Verlagszentrum (hier steht Manchester für eine ganze Reihe nordwestlicher Fabrikstädte samt den dazugehörigen Vororten). Anders als Musiker in Liverpool oder Leeds oder sogar Glasgow, können die Manchester-Bands auf eine lokale Pop-Infrastruktur zurückgreifen – Wilson führt als ein frühes Beispiel die 10cc's Strawberry Studios an.

Aber redet man mit den Musikern selbst, so tauchen noch eine ganze Menge andere Variationen auf zu dem Thema, was es heißt, der Norden zu sein. Das Klassensystem ist hier ganz anders, wird gesagt. Ein netter bürgerlicher Junge wie Tony Wilson ist kein Fremder bei den proletarischen Vergnügungen wie es zum Beispiel Brian Epstein im Liverpool der Beatles war. Und in Manchester hat die Unternehmenskultur einen paradoxen Anti-Thatcher-Drall. Was die Manchester-Bands so anders und so angenehm macht, ist, daß sie ihrem eigenen Erfolg keinerlei Beachtung schenken.

Simon Frith

SLAN: Eine genial brutale Episode

Wenn die Erde sich öffnet, die Zivilisation mit Sirenen und Artillerie einen letzten Schrei des Entsetzens ausstößt und aus dem Radio die sonore Stimme eines Nachrichtensprechers stottert, kann es sich nicht anders anhören als Slan. Trio wäre ein Euphemismus – Slan ist eine Drei-Mann-Katastrophe aus New York:

John Zorn,

Vater der New-Yorker Avantgarde-Familie, mit Saxophon Splitter und Schreie ausstoßend.

Elliott Sharp,

seine Finger wie Spinnenbeine gleichzeitig über die Saiten von Gitarre und Baß rennen lassend.

Ted Ebstein,

Drummer der Hardcore-Band Blind Idiot God, eher trümmernd als trommelnd.

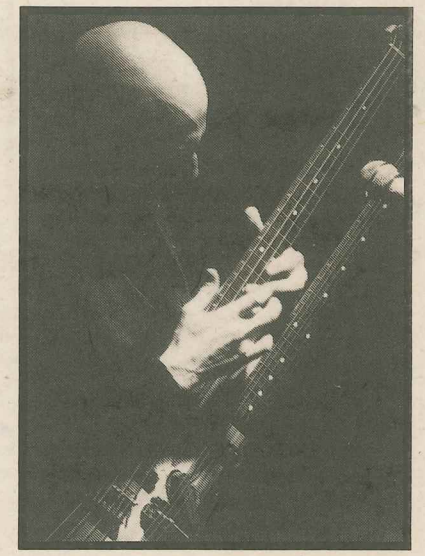
Dazu Tapes und Feedbacks. Lautstärke bis an den Rand des Erträglichen, verzerrte Gesichter im Publikum, relaxte Gelassenheit auf der Bühne: Fuck off, that's life. Nach dem Konzert schlendern die drei schlacksig aus dem Saal, als wäre nichts gewesen. Eine genial brutale Episode. Am Rande des Ulbrichsberger Kaleidophons, zwischen Plattenverhandlungen und dem Konzert von SLAN, hatte **Wolf Kampmann** Gelegenheit, ein paar Worte mit Elliott Sharp und John Zorn zu wechseln.

Elliott Sharp

nmi: Du bist einer der wichtigsten und einflußreichsten Gitarristen der gegenwärtigen Szene. Wie bist Du zu der Musik, die Du jetzt spielst, gekommen?
Sharp: Vor allem durch Hören. Ich weiß nicht, ich habe um 1960 angefangen, Musik zu machen und habe vor allem Slide Guitar und so etwas wie Sonny Sharrock gehört. Aber auch John Cage und Ethnomusik haben mich beeinflußt.
nmi: Ist SLAN eine feste Band oder arbeitet Ihr nur für eine Tour zusammen?
Sharp: Nein, wir machen verschiedene Tourneen, werden im Herbst noch einmal durch Europa touren.
nmi: Wird es eine Schallplatte geben?
Sharp: Ich glaube schon, aber wir müssen noch oft zusammen spielen, bis es soweit ist. Wir machen rein improvisierte Musik und müssen erst so richtig aufeinander eingespielt sein. Vielleicht Ende des Jahres.
nmi: Wie ist es, mit John Zorn zusammenzuarbeiten? Ist es eher hart oder lustig?
Sharp: Oh, das ist sehr unterschiedlich, aber meistens überwiegt der Spaß. SLAN zum Beispiel ist eher lustig.
nmi: Und wie sehen Deine nächsten Pläne aus?
Sharp: Ich weiß noch nicht so richtig, aber auf jeden Fall werde ich noch eine Platte mit meiner eigentlichen Gruppe CARBON aufnehmen.
nmi: Du hast einige Platten mit Wayne Horwitz' Band THE PRESIDENT aufgenommen. Dort oder auf Deiner Solo-LP „Looppool" spielst Du auch sehr weiche, bluesige Musik, während CARBON sehr hart und schroff klingt.
Sharp: Ja, es ist eine äußerst extreme, schräge Musik, die viele Leute abstößt. Aber es ist meine Lieblingsmusik. Das ist das, was in mir drin ist und zu dem ich immer wieder zurück muß. Das, was ich mit Wayne mache, ist mehr seine, nicht meine Musik.

John Zorn

nmi: In Berlin habe ich Dich mit Naked City gehört, und jetzt bist Du mit SLAN unterwegs. Worin besteht für Dich der Unterschied zwischen diesen beiden Bands?
Zorn: SLAN ist improvisierte Musik, Naked City ist komponierte Musik. SLAN ist ein Trio, Naked City besteht aus fünf Musikern. Das ist alles.
nmi: Ich glaube, Deine Musik ist sehr frei, obwohl sie mit Free Jazz nichts zu



tun hat. Aber sie hat auch spezielle Regeln. Worin bestehen sie?
Zorn: Regeln? Das sage ich Dir nicht. Das ist mein Geheimnis.
nmi: Du arbeitest sehr oft mit japanischen Musikern zusammen und hast eine Sammlung von mehreren hundert japanischen Avantgarde-Videos. Was fasziniert Dich so an japanischer Kunst?
Zorn: Ich mag nicht die ganze japanische Kunst. Japanische Filme faszinieren mich. Und der eine oder andere japanische Musiker. Aber nicht alles. Ich beschäftige mich mit sehr vielen Dingen. Ich mag Kunst von überall und höre auch viel Musik aus England und Frankreich.
nmi: Auch aus Deutschland?
Zorn: Ja, zum Beispiel Caspar Brötzmann und . . . hm.

nmi: In letzter Zeit beschäftigst Du Dich mehr und mehr mit Hardcore. Wie würdest Du Hardcore definieren?
Zorn: Das kann ich nicht. Das ist Deine Aufgabe. Ich hasse es, Musik zu definieren. Ich höre und spiele sie, mache mir aber keine Gedanken darum, wie man sie nennt. Das überlasse ich anderen.
nmi: Du hast auf Deiner LP „Spy vs. Spy" ausschließlich Kompositionen von Ornette Coleman gespielt. Gibt es irgendwelche Reaktionen von ihm?
Zorn: Jemand erzählte mir, er mag es. Aber nur auf Platte, nicht live. Er sagt, live kann man so was nicht machen.
nmi: Sind neue Projekte geplant?
Zorn: Ja, ich will eine neue Platte aufnehmen, eine zweite Naked-City-LP.
nmi: In Berlin sagtest Du, Du hättest sie schon vor einigen Wochen eingespielt!
Zorn: Nur zwanzig Minuten. Es sollen aber vierzig werden, sie werden im nächsten Jahr erscheinen. In diesem Jahr kommt aber noch eine LP mit drei Trio-Stücken heraus. Eins mit zwei Gitarristen und einem japanischen Narrator-Spieler, eins mit zwei Gitarristen und einem vietnamesischen Narrator-Spieler und eins mit zwei Schlagzeugern und einem koreanischen Narrator-Spieler. Sie wird „New Traditions of East Asian Bar Bands" heißen.
nmi: Welche von Deinen eigenen Platten hörst Du am liebsten?
Zorn: Von meinen? Weiß nicht, vielleicht die letzte.
nmi: Naked City?
Zorn: Ja.
nmi: Noch eine Frage zur New-Yorker Szene. Ich habe den Eindruck, daß sich neuerdings die schwarze und die weiße Szene New Yorks ein wenig auseinanderbewegen. Bist Du der gleichen Meinung?
Zorn: Ich sehe das nicht so. Viele Europäer stellen mir diese Frage. Wahrscheinlich seht Ihr das so. Mich schmerzt es sehr, wenn ich höre, daß Menschen nach ihrer Hautfarbe eingeteilt werden. Es ist so leicht, jemand zu sagen, Du bist schwarz und ihn dann wegzuschieben. Sie alle sagen, sie sind keine Rassisten, aber tief drinnen sind sie es doch. Für mich ist das kein Problem. In New York vermischen sich so viele Kulturen. Jeder arbeitet mit jedem, völlig egal, welcher Herkunft. Ich selbst habe mit verschiedensten schwarzen Rock-, Jazz- und Hardcore-Bands zu tun.

Foto: Nöbauer

ROCK FAX

▸ Schwer Vorstellbar

ist das Ergebnis einer gemeinsamen Session des permanent spätpubertären Kult-Rockers Nick Cave und des Free-Jazz-Alt-Bassisten Charlie Haden für die amerikanische Fernsehsendung Night Music. Opfer dieses ominösen Teams, das jetzt schon als ebenso legendär wie spektakulär gelten darf, war der Hendrix-Klassiker „Hey Joe". Bad Seeds Gitarrist Mick Harvey, Fusion Saxophonist Dave Sanborn, der schon bei verschiedenen Stones und Dire Straits Aufnahmen den Rocker aus sich herausließ, und Mundharmonika Spieler Toots Thielemans gaben der Session den würzigen Background.

▸ Wieder im Studio

Paul Westerberg hat sich wieder einmal entschlossen, die geliebte „Budweiser"-Büchse gegen sein reaktiviertes Songwriter-Gehirn und die Gitarre einzutauschen. Zusammen mit Producer Scott Litt (R.E.M.) haben THE REPLACEMENTS in den Platinum Islands mit der Arbeit an einem neuen Album begonnen.

▸ Weitere Schwerarbeiter

LIVING COLOUR basteln in L. A. und N. Y. am VIVID-Nachfolger. Zusammen mit GOLDEN PALOMINO Anton Fier (dr) und Bassist Tony Maimone (PERE UBU) sitzt Bob Mould nach erfolgreichem Europa-Trip bereits am Nachfolger des Solo-Erstlings. Ebenfalls wieder im Studio sind die PALOMINOS itself. Dabei Bill Laswell, Nicky Skopelitis etc. sowie als Sänger Jarboe von den SWANS. Irre Kombination. Oder?!

▸ Auf der Suche

Jakko ist kaum vom Attacken-Streß genesen, da verlangt es ihn nach erneuter väterlicher Managerstrenge. Wie berichtet, sind die für würdig befundenen Herren entweder Larry Frazin und Larry Tollin von Platinum Music oder Stiefel Phillips Entertainment. Aber der Teufel steckt im Klienten-Detail. Michael ‚Jakko' Jackson ist dafür berühmt, auf Exklusiv-Repräsentanz zu pochen. Was bedeutet, daß beide Companies Leute wie Paula Abdul oder Prince rauskanten müßten. Aber wenn Michael es sich anders überlegt . . . Ex-Manager Frank Dileo weiß es: Dann wird die Zigarre kalt.

▸ Split

Sonic Boom hat SPACEMEN 3 verlassen. Um sicherzugehen, ließ er über die Presse verkünden, daß mit seinem Weggang als dem Gründer der Truppe auch die ‚Raummänner' aufhören zu existieren. Der Rest aber tourt als SPACEMEN 3 = WITHOUT SONIC.

▸ S.O.S.-Rette mich

Was tun, wenn man aus dem Kreislauf des Geldes im Rockgeschäft rausgeschleudert wurde? Geschichte wird nicht mehr gemacht, sondern verschleudert. Ex-SEX PISTOL Glenn Matlock will seine DELMONT-Akustik-Gitarre versteigern (lassen). Er hofft, daß die spanisch-gestylte Dame, die ihm seine Eltern in den sechziger Jahren mal als Weihnachtsgeschenk überreichten, zwischen 1000 und 2000 Pfund einbringt. Während dessen setzt Ex-Beatle-Drummer Pete Best über „Sothebys" zum großen Ausverkauf an: Lennons alte Sonnenbrille, eine paar Bongos, Mikrophone, Poster, 37 Ausgaben des alten „Mersey Beat"-Mags (wenn NMI erst mal so ruhmbeladen wird), eine Weihnachtskarte von Brian Epstein. Doch am cleversten weil geldträchtigsten scheint Bests Idee zu sein, das Tagebuch von 1961 mit detaillierten Buchungen, Gagen, Anfangszeiten, Klubs sowie deren Telefonnummern zu verhökern. Pete, der ewig Zukurzgekommene. Po' old Best!

Die DDR-Kassetten-Szene (1)

Wer in grauen Vor-Wende-Zeiten Ambitionen hatte, eigene Musik mit individuell-kreativen Ansprüchen und womöglich noch kritischem Augenmerk auf politische und soziale Zustände in der DDR zu machen und per Tonträger zu veröffentlichen, dem blieb angesichts der EISERNEN AMIGA kaum etwas anderes übrig, als Kassetten im Selbstvertrieb unter die Fans zu bringen oder mit Gleichgesinnten ein kleines, unabhängiges Kassettenlabel zu gründen. Bei diesen auch nur von regionaler Verbreitung zu reden, wäre übertrieben, vielmehr waren etwaige Bezugsadressen nur einem kleinen Insiderkreis bekannt. Zwar hat das Urheberrecht der DDR sowie die Tätigkeit der AWA theoretisch die rechtlichen Grundlagen für die Eigenproduktion von Tonträgern gelegt, allerdings war das praktisch nur unter komplizierten Bedingungen realisierbar. Neben dem Problem des bürokratischen und langwierigen Aktes des Erwerbs der Gewerbegenehmigung, der Autorisierung als Urheber sowie der Werksanmeldungen unterlag man einer diktierten Preisbildung und vor allem der Zensur. Realistische Möglichkeiten für Promotionarbeit gab es nicht. Wenn es in der DDR keine unabhängige Tonträgerszene in dem Maße gab, so lag das keineswegs an mangelndem Interesse, Engagement oder Unternehmungsgeist, sondern einfach daran, daß der stalinistisch-bürokratische Überbau, der die gesamte ökonomische Basis bis hin zur kleinsten Produktionseinheit fest unter Kontrolle hatte, eine unabhängige Musikszene (mit Labels, Vertrieben, Fanzines, Fanclubs, Interessengemeinschaften etc.) nicht zuließ.

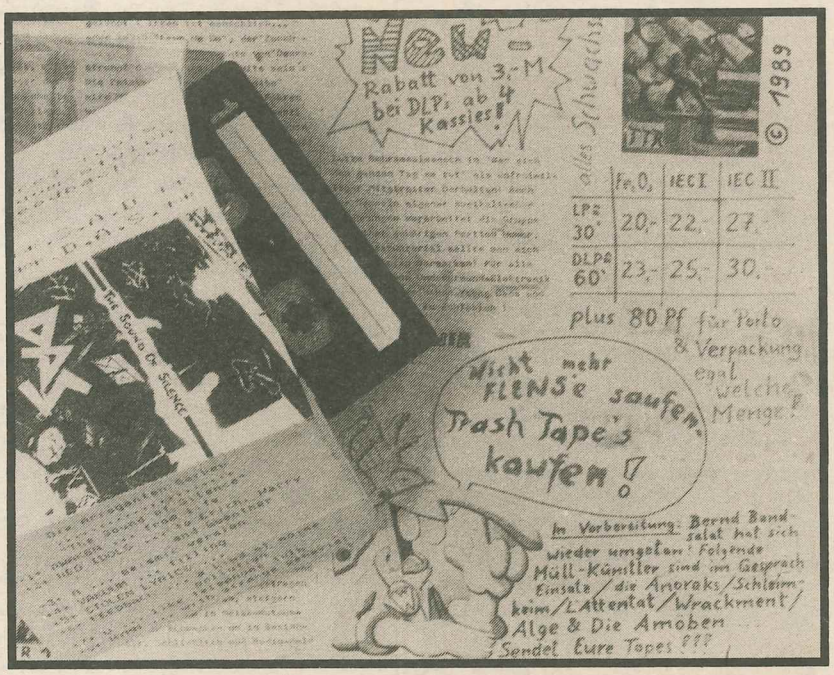
Selbst wenn sich mit KPM- und PEKING-RECORDS sowie Produktionen im Westen erste Möglichkeiten für unabhängige Produktionen eröffnen, wird es weiterhin eine Reihe von Kassettenlabels geben, von denen einige hier vorgestellt werden sollen.

1. TRASH TAPE RECORDS

c/o Holger Roloff
Leningrader Str. 4
Rostock 22
2520

Aus dem Kern der Rostocker Punkszene um Bands wie ZWECKLOS und VIRUS X entstand im Herbst 1986 TRASH TAPE RECORDS. Von Anfang an hat man sich um völlige Unabhängigkeit sowohl gegenüber staatlichen Institutionen als auch gegenüber der etablierten Szene bemüht. Zwangsweise ergaben sich im Laufe der Entwicklung finanzielle und technische Schwierigkeiten, zu denen staatlicher Terror (Stasi-Verhaftungen, Verhöre, Einschüchterungsversuche, Zensur vieler Stücke mit ‚politisch negativem Inhalt') hinzukam. Auf TTR werden grundsätzlich nur Bands ohne Einstufung durch eine staatliche Kommission veröffentlicht. Inzwischen ist TTR eines der Labels mit den meisten Veröffentlichungen (ca. 25), wenngleich die Anzahl der verkauften Kassetten gering ist. Nach eigenen Angaben ist die Nachfragetendenz nach TRASH TAPES jedoch steigend. Bislang erschienen auf TTR u. a. Kassetten von ZWECKLOS, LETHARGIC DASH, K. F. LIEBLICH, VIRUS X, TIM REEFKE HAT VERTRAUEN, RAQUSCHARM sowie diverse Sampler. Dem eigenen Motto „Erst hören, dann kotzen!" getreu sind weitere Aufnahmen und Veröffentlichungen von ZWECKLOS, L'ATTENTAT, SCHLEIMKEIM, DIE ANORAKS, WRACKMENT, ALGE & DIE AMÖBEN, EINSATZ usw. geplant.

Meine persönlichen Tips:
1. PARANOIA – Paranoia(TTR 009)
2. FO 32 EXTRA HART ARBEITENDES RASTERMATERIAL FÜR KONTAKT (TTR 017)
3. ZWECKLOS – KOPFSCHMERZ (TTR 007)



2. KRÖTEN-KASSETTEN

c/o Jörg Thomasius
Auguststr. 19
Berlin, 1040

Seit Herbst 1986 existiert das KRÖTEN-KASSETTEN-Label, auf dem vornehmlich experimentelle Produktionen aus dem Home-Studio von Jörg Thomasius (ex-Das Freie Orchester) veröffentlicht werden. Den größten Anteil dabei haben Aufnahmen des Freien Orchesters sowie deren Soloprojekte. Gegründet wurde das KK-Label mit dem Anspruch, Liebhabern experimenteller Musik in der Tradition solcher Bands wie CAN oder CLUSTER, interessante, moderne Projekte näherzubringen. So finden sich auf KRÖTEN-KASSETTEN auch Aufnahmen wie „Concert" von Conrad Schnitzler (Gründungsmitglied von TANGERINE DREAM), die deutsch-amerikanische Gemeinschaftsproduktion FEEDBACK oder die „Session" des DFO mit Musikern der Westberliner Band ASHRA, Aufnahmen aus dem KRÖTEN-Studio wurden u. a. in England, Spanien, den USA, Frankreich, Italien, der BRD und Berlin/West veröffentlicht. Rezensionen lassen sich in den 89er Ausgaben des US-amerikanischen Fachmagazins „Option" finden. Die KK weisen eine hohe Aufnahmequalität auf, mit geringen Abstrichen bei den Live-Mitschnitten. Die meistverkauften Kassetten sind „Freitag, der 13." vom DFO und „Tomato" von Jörg Thomasius mit 180 – 200 verkauften Exemplaren. „Tomato" kam als LP in 500er Auflage in den USA auf dem Label „Generations Unlimited" heraus.

Meine persönlichen Tips:
1. DAS FREIE ORCHESTER – Rio de trans (KK018)
2. FEEDBACK (KK021)
3. DAS FREIE ORCHESTER/ ASHRA – Session (KK010)

Kay Manzon

Zur Protestdemonstration am 17. Juli 1990 vor dem Ministerium für Kultur (Auszug)

An alle Kunst- und Kulturschaffenden der DDR!

Die Vereinigung beider deutscher Staaten steht vor der Tür. Für das Volk der DDR ist sie mit radikalen Veränderungen sämtlicher Lebensbedingungen verbunden. Nichts wird so bleiben, wie wir es jahrzehntelang gewohnt waren.

Wir, die Künstler und Kulturschaffenden der DDR, haben mit unserer Arbeit Veränderungen in der DDR angemahnt und für sie gestritten. Wir waren beteiligt, als im Herbst 1989 die „Wende" herbeigeführt wurde.

Können wir nun gehen?! Haben wir unsere Schuldigkeit getan?! Warum sonst sind bei den Plänen über die Zukunft eines vereinigten Deutschlands die Künstler und Kulturschaffenden der DDR vergessen worden? Der am 21. Juni 1990 vom Parlament angenommene Staatsvertrag erwähnt Kunst und Kultur nicht einmal! Seit Monaten haben die Künstler-Verbände der DDR und der Schutzverband „Künstler der DDR" in den verschiedensten Zusammenhängen die Regierung der DDR aufgefordert, den Künstlern und Kulturschaffenden unseres Landes Unterstützung zu gewähren, um künftig die freie Entwicklung und Entfaltung von Kunst und Kultur zu sichern. Statt der Bereitschaft, mit uns zusammenzugehen, schlägt uns, die wir die DDR in der Vergangenheit nicht verlassen haben, offenes Mißtrauen entgegen. Unsere Vorschläge und Anträge zur Förderung von Kultur und Kunst sind von der Regierung abgelehnt bzw. bis zum heutigen Tag nicht einmal diskutiert worden. Das Resultat liegt auf der Hand! Die Künstler werden diejenigen sein, für die in der bevorstehenden Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion keine entsprechenden Regelungen vorgesehen sind. So sind bis heute weder eine Künstler-Sozialversicherung noch Hilfen für den Fall von Arbeitslosigkeit oder Krankheit geschaffen worden. Nun sollen auch noch unsere Verbände, unsere demokratisch legitimierten Interessenvertretungen zerschlagen werden!

. . . Wir müssen an die Öffentlichkeit gehen! Wir müssen mit geschlossenen Aktionen auf unsere Lage, auf unsere Probleme aufmerksam machen! Deshalb: Bildet Initiativgruppen „Kultur in Not!" Macht Euer Publikum auf die entstandene Situation aufmerksam! Informiert die Öffentlichkeit über Eure Probleme und handelt als Betroffene einheitlich und entschlossen! Als erste gemeinsame Aktion schlagen wir allen Künstler-Verbänden, dem Verband der Kulturarbeiter/innen, allen Künstlern und Kulturschaffenden sowie den Mitarbeitern von Kunst- und Kultureinrichtungen vor,

am 17. Juli 1990

landesweit den kultur- und kunstfeindlichen Kurs der Regierung anzuprangern. **Inszeniert eine machtvolle Demonstration vor dem Ministerium für Kultur!** Bringt Eure Werke mit, spielt Eure Musik, zeigt Eure Darbietungen! Laßt uns unüberhörbar für unsere Zukunft kämpfen!

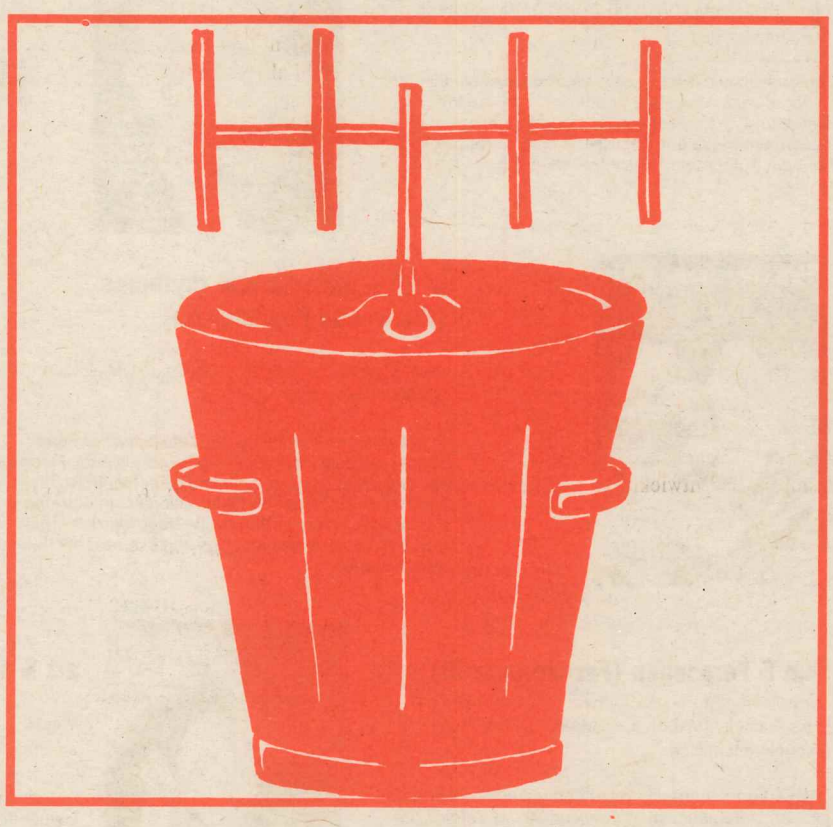
. . . Die Vorbereitung der Aktion in Berlin übernimmt ein Initiativausschuß „Kultur in Not", der aus Vertretern der Künstler-Verbände gebildet wird.

Schutzverbund „Künstler der DDR"
Vorstand des Dachverbandes der Unterhaltungskünstler e. V.

die tabelle / Juni 1990 / parocktikum

1	Strahlende Zukunft	**Die Skeptiker**	11	Black Dusts	**Die Art**
2	Bitterfeld	**Papierkrieg**	12	I love you, Mariane	**Die Art**
3	Neonazis	**Papierkrieg**	13	Hamburger Hafenstraße	**Papierkrieg**
4	I love you	**Die Vision**	14	Wolokolomsker Chaussee	**Ich-Funktion**
5	Pogo im V.P.K.A.	**Müllstation**	15	Wide Wide World	**Die Art**
6	Der Faschist	**Die Firma**	16	Factory	**Sandow**
7	Kinder des Verbrechens	**Sandow**	17	Armee	**Fanatische Frisöre**
8	Bakschischrepublik	**Herbst in Peking**	18	Fingerwalze	**AG Geige**
9	Stille Invasion	**Sandow**	19	Rechte Rowdies	**Müllstation**
10	Krüger	**The Fate**	20	Tommys Fall	**Freund der italienischen Oper**

Kein Herz für anderes Radio?



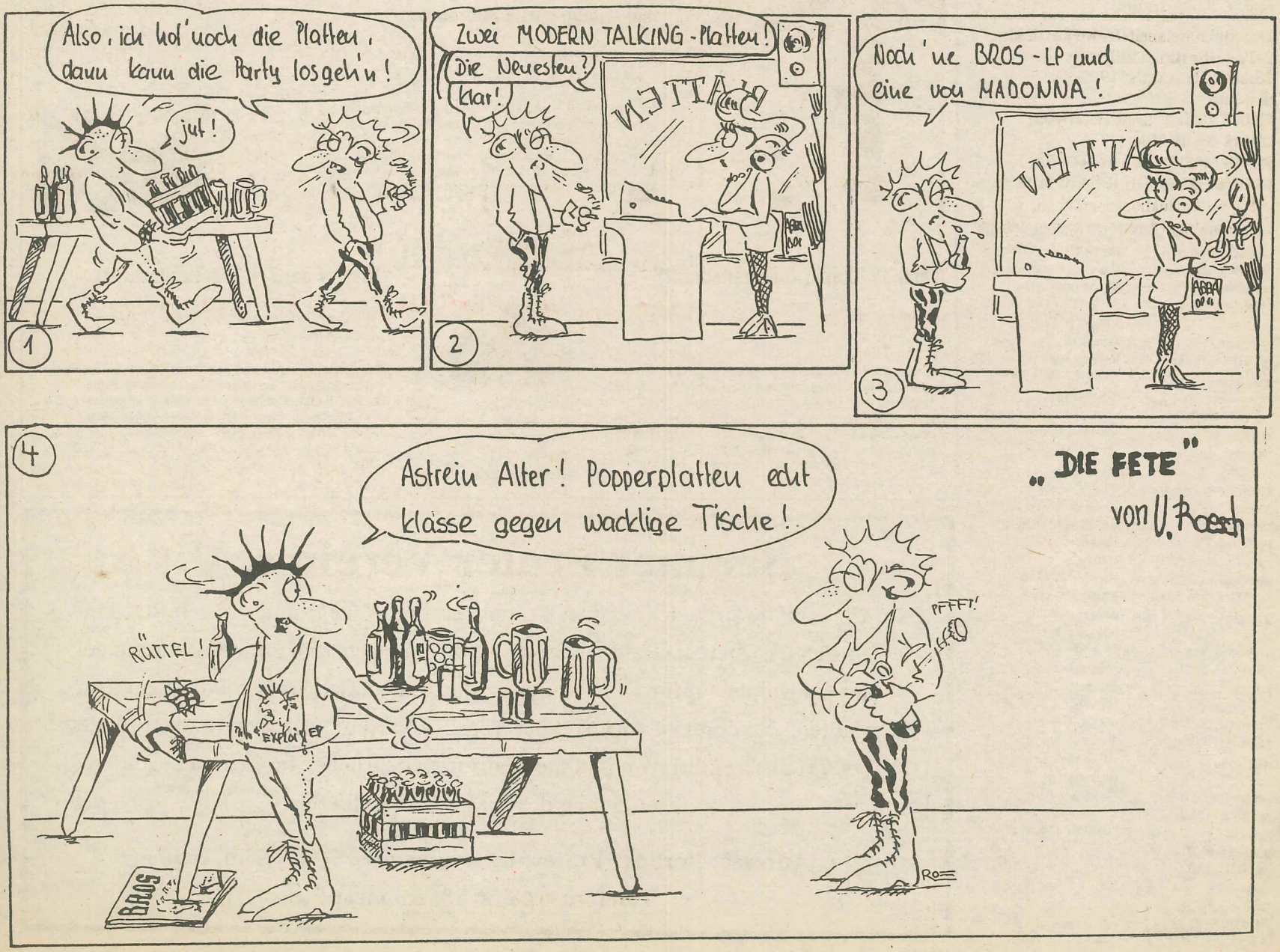
Das ohrenbetäubende Getöse des allgemeinen Zusammenbruchs läßt etwa dreißig Millionen DDR-Ohrmuscheln so langsam erschlaffen und resistent werden gegenüber Hiobsbotschaften, die über die Lage des Rundfunks vermeldet werden, falls das überhaupt geschieht. Daß nunmehr wohl auch Jugendradio DT64 schrittweise demontiert und ausgehungert wird, wirft ein bezeichnendes Licht auf unsere Prärie und jene Herren, die dieser Aufgabe verschrieben wurden. Nicht Hörerinteressen, sondern hörige Mächte wollen da walten.

Diese waren auch im Einsatz, nachdem pünktlich zum Wahltag Anfang Mai ein neues Programm aus dem Äther rieselte: alternatief wie -hoch, aus dem Bauch moderiert und gestaltet, mit Sitz im Prenzlauer Berg zu Berlin und einer Reichweite von maximal zehn Kilometern – **„Radio P“** auf 106 MHz, ein Kind der WYDOKS (vgl. nmi/2, S. 6), ein echtes Kietzradio. Vom Publikum sofort angenommen, nicht nur von der Deutschen Post abgelehnt und somit ohne offizielle Sendeerlaubnis, avancierte die mobile Station umgehend zum verfolgten Phantom, aber trotz Peilwagens schlug ein Himmelfahrtskommando der Freundehelfer an just jenem Tag ins Leere. Nach dieser erfolglosen Räumungsaktion ist aufgrund einiger Quereleien unter den Machern momentan zwar Funkstille, nicht aber Ruhe im Karton. Die Verweigerung der offiziellen Anerkennung konnte ohnehin nie plausibel erklärt werden, und sich auf die Traditionen der Honeckerzeit zu berufen, scheint ausgesprochen albern. So wird es wohl bald weitergehen, die Bemühungen der Betreiber von „Radio P“ um eine Legitimation laufen jedenfalls.

Sie blicken nach Nordwesten, meinen, daß uns der deutsch-deutsche Taumel den Blick auf andere europäische Länderund dortige Konzepte verbaut, die es auf jeden Fall wert wären, diskutiert zu werden. Am 1. Juli hieß es zwar nicht – auf zum Tanz um die Däne-Mark, doch gerade die **dänische Auffassung von Meinungsfreiheit** in bezug auf territoriale Rundfunksendungen und -programme geht vom Recht der Leute auf Selbstbestimmung aus, von ihrer Kreativität – für die auf einfache Weise Spielraum geschaffen wird, ohne diktatorische Eingriffe, was da konkret zu laufen habe: Die Kompetenzen für die Erteilung von Sendeerlaubnissen liegen bei den Kommunen, und sie verfügen über Sendezeiten und -frequenzen, geben sie gegen geringe jährliche Gebühren an Vereine und Institutionen frei. Dabei wird eine Frequenz von mehreren Nutzern in Anspruch genommen, die technische Realisierung der Ausstrahlung wird zentral gelöst. Mit Sicherheit lohnt ein solches Modell der ausführlicheren Darstellung und Diskussion, denn es hat einiges mehr mit wirklich demokratischen Verhältnissen zu tun, als der momentan bei uns herrschende diktatorische Herrschaftsstil staatlicher Stellen. Und dies nicht etwa, weil mit der Realisierung solcher wirklicher Freiheiten auch für „Radio P“ offiziell Platz in unserer Medienlandschaft wäre, sondern mit Blick auf eine europäische Dimension bei der deutschen Vereinigung.

Selbst dieser Rahmen ist ungenügend und vernachlässigt globale Sichtweisen, aber immerhin wäre ein solcher Zugang ein Schritt in diese Richtung. Let It Roll – aber endlich mal wirklich vorwärts.

Joe Seff



25. 7. **ALL ABOUT EVE,**
WB, Loft

27. 7.–29. 7. Konzerte im Spartakiadestadion, Prag, „Für ein gesamteuropäisches Haus“

27. u. 28. 7. **MR. ADAPOE,**
Berlin, Franz-Club

28. 7. **CLIFF BARNES AND FEAR OF WINNING,**
Fürstenau, Festival

29. 7. **BERLINER OFFENBARUNG,**
Berlin, Franz-Club

4. 8. **ARENA-ROCKFESTIVAL,**
u. a. mit **EINSTÜRZENDEN NEUBAUTEN, PANKOW,**
DIE GOLDENEN ZITRONEN, BORGHESIA
in Pula, Jugoslawien
(Karten über DAB Cottbus, Stromstr. 5, Cottbus 7500)

11. 8. **DEACON BLUE, BLUE AEROPLANES,**
FERRYBOAT BILL, u. a.
in Rees-Haldern (BRD)

11. 8. **DANCEING IN THE SHADE,**
Detmold, Festival

11 8. **ROLLING STONES/Weißensee**

Tourneen

CARCASS
27. 7. Dresden, West-End-Hall
29. 7. Berlin (West), Ecstasy
30. 7. Dortmund, Live Station
31. 7. Frankfurt, Negativ

PRINCE
28. 7. Würzburg
6. u. 7. 8. Dortmund

Das Berliner **OPEN-AIR-FESTIVAL**
2-Tage-Berlin-Weißensee
25. und 26. August 1990
u. a. mit
TINA TURNER, SIMPLE MINDS, CHRIS DE BURGH, PETER MAFFAY, GARY MOORE, GIANNA NANNINI, JETHRO TULL

Als Nachtrag zur CLUB TOUR NRW (nmi 1+2)

DÜSSELDORF
Haus der Jugend
Lacombletstr. 10
Tel. 0211/ 63 13 13

No. 7
Liefergasse 7
Tel. 0211/ 13 18 42

Spektakulum
Wimpfenerstr. 18a
Tel. 0211/ 899-84 59

MONHEIM
Sojus 7
Lottenstr. 3

MÖNCHENGLADBACH
B 52
Lürriperstr. 129

BOCHUM
Zeche
Prinz-Regent-Str. 50–60
Tel. 0234/ 72 00 3-4

BIELEFELD
PC 69
Am Stadtholz 11 a
Tel. 0521/ 6 08 93

ENGER
Forum Enger
Spengerstr. 13
Tel. 05224/ 45 45

KÖLN
Luxor
Luxemburgerstr. 40
Tel. 0221/ 21 95 03

Rose Club
Luxemburgstr. 37
Tel. 0221/ 32 53 73

Underground
Vogelsangerstr. 200
Tel. 0221/ 54 43 76

MOERS
Flagranti
Rheinvergerstr. 692
Tel. 02843/ 43 48

KREFELD
Kulturfabrik
Dießemer Bruch 150
Tel. 02151/ 54 79 994

DORTMUND
Freizeitzentrum West (FZW)
Neuer Graben 167
Tel. 0231/ 16 27 86

Live Station
Im Hauptbahnhof
Tel. 0231/ 16 17 83

ÜBACH-PALENBERG
Rockfabrik
Borsigstr. 7
Tel. 02451/ 4 53 95

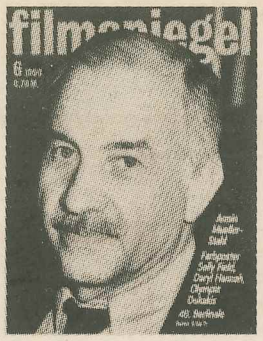
BONN
Ballhaus
Kaiserpassage
Tel. 0228/ 65 02 83

Bisquithalle
Siemensstr. 12
Tel. 0228/ 62 26 98

Namenlos
Bornheimer Str. 22
Tel. 63 86 40

WUPPERTAL
Die Börse
Viehhofstr. 125
Tel. 0202/ 42 10 81

Zeitschriften aus dem Henschel Verlag



Filmspiegel (Filmillustrierte)

Preis (Einzelheft/Abo): 1,00 DM/2,20 DM monatlich
erscheint 14tägig

Berichte über das internationale und nationale Filmgeschehen, aktuelle Filmangebote im Kino, auf Videokassetten und im Fernsehen, Starporträts, Rezensionen, Lesermeinungen und Festivalberichte, Farbposter, Filmliteratur, Autogrammfotos und –adressen.



Film & Fernsehen (Fachzeitschrift)

Preis (Einzelheft/Abo): 4,– DM/48,– DM jährlich
erscheint monatlich

"Film & Fernsehen" informiert und reflektiert über nationale und internationale Entwicklungen im Bereich der audiovisuellen Medien in ihren ästhetischen, kulturellen, sozialen, politischen und historischen Zusammenhängen, bringt Werkstattgespräche, Interviews, Porträts, Festspielberichte, Kritiken.



Bildende Kunst (Kunstzeitschrift)

Preis (Einzelheft/Abo): 5,– DM/60,– DM jährlich
erscheint monatlich

Beiträge über Kunstgeschichte und Gegenwartskunst geben z. T. in Themenkomplexen zusammengefaßte Überblicke bzw. stellen einzelne Künstler vor; der Bereiche Malerei/Grafik/Plastik/Kunsthandwerk/Gebrauchsgrafik/Formgestaltung/Szenografie. Ausstellungen werden in einem Ausstellungskalender angekündigt, kunstwissenschaftliche Beiträge vertiefen ausgewählte Probleme.

m + r – melodie und rhythmus (Rock- und Popmagazin)

Preis (Einzelheft/Abo): 1,80 DM/21,60 DM jährlich
erscheint monatlich

In allgemeinverständlicher feuilletonistischer Form spricht die Zeitschrift sowohl Musiker als auch Freunde der populären Musik an. Konzertberichte, Porträts namhafter nationaler und internationaler Interpreten und Bands sowie fachspezifische Beiträge werden ergänzt durch großformatige Farbfotos und interessante Bildinformationen.





art & action (Kulturjournal)

Preis (Einzelheft/Abo): 2,– DM/24,– DM jährlich
erscheint monatlich

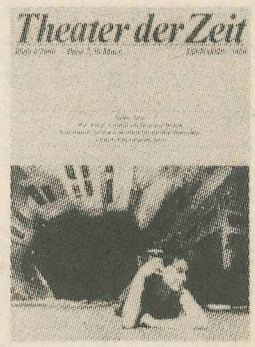
Das streitbare Zeitgeist–Journal versteht sich als ein kulturkritisches Forum für alternative Kultur– und Kunstangebote. Das Blatt vermittelt zwischen Bühne und Leben, beschäftigt sich mit Grenzüberschreitungen, den art betweens, mit kommunikativen Phänomenen zwischen Medien, Alltag und Avantgarde.

nmi – neue musik information

Preis (Einzelheft/Abo): 1,50 DM/36,– DM jährlich
erscheint zweimal monatlich

Die nmi ist eine Europa Rock Zeitung. Informationen über die Rockzentren und über die Rockperipherien (Osteuropa, Skandinavien). Schwerpunkt: Berichte und Kommentare zur Rockszene in den deutschen Ländern. Korrespondenten im In– und Ausland sorgen für exklusives Material. Berichte aus Übersee (USA, Australien, Japan).





Theater der Zeit (Fachzeitschrift)

Preis (Einzelheft/Abo): 3,50 DM/42,– DM jährlich
erscheint monatlich

Die Zeitschrift informiert über alle Gebiete des europäischen Theaters: Schauspiel, Musiktheater, Kindertheater, Ballett, Puppentheater, neue Bühnenwerke. Sie bringt Inszenierungsberichte, Rezensionen, Reportagen, Schauspielerporträts, Werkstattgespräche, methodische und kulturpolitische Beiträge von Theaterschaffenden und –wissenschaftlern.

Berliner Prater Verein e. V.

Am 24. 6. 1990 wurde der Berliner Prater Verein e. V. gegründet. Die Initiatoren setzen sich das Ziel, die wahrscheinlich traditionsreichste Kultureinrichtung der Stadt als Heimstadt für Konzerte, Kiezkultur, Galerie, Archiv und Laienkunst zu erhalten. Zu diesem Zweck soll der Verein konkrete Vorhaben in die Tätigkeit des Hauses einbringen und die Wahrung öffentlicher Interessen bei der Zielsetzung des Praters kontrollieren.

Adresse: Berliner Prater, Kastanienallee 7/9, Berlin, 1058
Telefon: 4 48 56 88, Apparat 5